Redaktion, Administration und Expedition: Poříč 7.

Telephon 2226.

Postsparkassakonto 90.129

Anonyme Einsendungen werden nicht berücksichtigt.

Manuskripte werden nicht zurückgegeben.

Unversiegelte Zeitungs-Reklamationen sind portofrei.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnement mit Zustellung ins Haus oder Postzusendung:
Ganzjährig K 6·—
Für Deutschland Mk. 6·—
Für das übrige Ausland 10 Frcs. oder 10 sh.
Einzelne Nummer 12 h

Insertionspreis:
für die sechsmal gespaltene Petitzeile 20 h.
Kleiner Anzeiger 16 h

Inserate können direkt oder in den Annoncen-Bureaux aller Länder aufgegeben werden.

Nr. 41. | Prag, den 6. Dezember 1907. | 1. Jahrgang.

Dr. Mahler gegen die Luegerei.

Der deutsche Freisinn macht sichs wirklich bequem. Im Juli mußte der tschechische Gelehrte Masaryk im Abgeordnetenhause die Angriffe des Deutschklerikalen Morsey auf die deutsche Wissenschaft zurückweisen. Nun, nach dem Katholikentag, der eine tiefgehende Erregung in Österreich wachgerufen hat, haben wieder die nichtdeutschen Volksführer ihre Achtung vor der deutschen Kultur dadurch bewiesen, daß sie sich in die Bresche stellten: die Abgeordneten Professor Masaryk und Dr. Mahler. Der Tscheche und der Jüdischnationale schützen die deutsche Hochschule vor der Gosse. Ist der deutsche Freisinn schon so marastisch geworden, daß er nicht einmal seine heiligsten Güter mehr kennt?

Als erster Proredner zu dem Dringlichkeitsantrag Masaryk über die drohende Verklerikalisierung der Hochschulen kam Abgeord. Dr. Mahler am Dienstag, den 3. d. zu Wort. Alle Blätter konstatieren den rhetorischen Erfolg und den sittlichen Ernst, mit dem sich der jüdische Abgeordnete für die Freiheit der Forschung einsetzte. Nur die „Bohemia" kann es sich nicht versagen, eine kleine Fälschung zu begehen. Sie leitartikelt: „Da sich Dr. Mahler selbst nicht als Angehöriger des deutschen Volkes fühlt und betrachtet, kann es ihm natürlich nicht besonders verübelt werden, daß er den Anspruch der Tschechen auf Errichtung einer tschechischen Universität in einer deutschen Stadt nicht als eine unberechtigte Provokation empfindet." Wie aus der hier folgenden Rede des Abg. Dr. Mahler hervorgeht, hat er auch nicht ein Wort gesagt, das die „Bohemia" zu einem solchen wohlwollenden „Nicht verübeln" berechtigen könnte.

Wir lassen nun die Rede des Abg. Dr. Mahler folgen:

Der Kampf um die Ideen.

Abg. Dr. Mahler führt aus, der in Verhandlung stehende Dringlichkeitsantrag repräsentiere eigentlich den Kampf um das Dasein der Ideen. Er richte sich seinem Wesen nach weder gegen die Kirche, noch gegen ein Dogma, noch gegen Äußerungen einer einzelnen, sei es noch so mächtigen Person, und es sei auch nicht die Furcht vor der Eroberung und Bedrohung, die ihn eingegeben habe. Man behauptet, es handle sich nicht um Fesselung sondern um Gleichberechtigung. Die Völker Österreichs h[illegible] aber allen Grund, dem Worte von der Gleichberechtigung höchst mißtrauisch gegenüberzustehen. Man führt dieses Wort immer im Mund, wo es am wenigsten am Platze ist. Das Wort Gleichberechtigung wird vielfach als Mantel für die wildesten Herrschaftsgelüste mißbraucht. Es ist also etwas so Selbstverständliches, daß es fast beschämend ist, es wiederholen zu müssen, daß die Universitäten überhaupt nicht erobert werden können, sie können höchstens vergewaltigt werden. Die Universität ist doch nicht bloß eine Lehrerbildungsanstalt für Mittelschullehrer, eine Lieferungsstätte für Beamte und Advokaten, sie ist ihrem ganzen Wesen nach die Gesamtheit sämtlicher Wissenschaften, von denen die einen vielleicht mehr, die anderen weniger, manche vielleicht gar keine Bedeutung für das praktische Leben haben. Die erste indispensable Voraussetzung für jeden Hochschullehrer ist, daß er nicht nur sein Fach vollständig beherrscht, sondern in demselben selbständig denkt, durch eigene Ideen den Fortschritt seiner Wissenschaft fördert. Wie kann man verlangen, daß derjenige, der die besten Jahre seines Lebens daran gesetzt hat, um im harten Kampf, vielfach mit sich selbst, diese seine Lebens-, seine wissenschaftliche Anschauung zu gewinnen, seine Anschauungen aufgebe? Welch andere Wege gibt es da, als den der Vergewaltigung? Und gegen diese Fesselung der Idee setzen wir die Freiheit derselben, weil die Freiheit der Idee untrennbar ist von der Idee der Freiheit. (Beifall.) Nur jene Richtung trägt die Gewähr für die geistige und kulturelle Entwicklung in sich, deren Lehrer und Lenker, deren Forscher und Denker ohne einen Seitenblick nach rechts oder links, ohne einen Gedanken an Vor- oder Nachteile einzig und allein eine Voraussetzung für ihre Wissenschaft und Forschung kennen, und das ist

der Wille zur Wahrheit.

(Beifall.) Allerdings muß der Forscher auch selbst Kritik üben. Wenn er die Resultate seiner Forschungen hinausträgt, darf er nur das hinaustragen, was dem Streite der wissenschaftlichen Meinung bereits entzogen ist; denn die breite Menge, die ja die Gegenmeinung gar nicht kennt, die naturgemäß nicht in der Lage ist, zu prüfen, welche von den zwei Anschauungen die richtige ist, ist allzu leicht geneigt, wissenschaftliche Hypothesen für wissenschaftliche Tatsachen zu nehmen. Sie bedeutet die Eroberung der Universitäten, die Aufhebung der Freiheit der Forschung und damit hört die Universität auf, zu sein, was ihr allein Wert gibt: Der Ausgangspunkt der geistigen Entwicklung. Die großen Geisteskämpfer Deutschlands haben nicht danach gefragt, ob ihr Denken angenehm oder unangenehm, sie suchen die Wahrheit und geben damit der Welt und ihrem Volke das Beste, was überhaupt gegeben werden kann. Redner erhebt feierlich Protest dagegen, als ob jemals Lehrer oder Lernende seines Volkes oder seiner Partei die Universitäten zu Umsturzideen hätten mißbrauchen wollen. Das jüdische Valk erblickt in den Hochschulen heilige Schätze der menschlichen Kultur, die ihren Zwecken zu entziehen wir als ein Verbrechen an der Menschheit betrachten würden. (Beifall.) Darum begleiten wir auch mit so inniger Anteilnahme den Kampf, den Völker um die Erlangung ihrer Hochschulen führen. Einem Volke seine Hochschule zu verweigern, ist ein Verbrechen an dem Geiste der Menschheit und der Menschlichkeit.

Abgeordneter E. v. Stransky: Dem jüdischen Volke geben wir gerne eine Hochschule, aber sie müssen alle hingehen!

Abgeordneter Dr. Mahler: Wenn ich im Namen der Menschlichkeit verlange, daß alle Völker die Möglichkeit haben sollen, ihre Kultur auszubilden, ist es eines Deutschen nicht würdig, dagegen zu sprechen.

Abgeordneter E. v. Stransky: Ich spreche ja dafür! Wir wollen für das jüdische Volk eine Hochschule geben, aber sie müssen alle hingehen!

Abgeordneter Dr. Mahler: Die Menschheit ist nicht so reich an Talenten und Genies, daß sie auch nur auf eines derselben verzichten könnte. Es gibt überhaupt keine revolutionären und umstürzlerischen Wissenschaften. Was den Wissenschaften hier unterschoben wird, sind Tendenzen und die Wissenschaft ist ihrem ganzen Wesen nach tendenzlos. Die Wissenschaft untersucht frei ohne Voreingenommenheit, ohne Rücksicht auf die Resultate zu nehmen, zu denen sie kommt. Findet nun die Religion, respektive ihre berufenen Vertreter,

Feuilleton.

Über jüdische Theateraufführungen im 18. Jahrhundert

veröffentlicht die Zeitschrift „Bühne und Welt" aus einer nachgelassenen Studie von J. J. David (Wien) über das jüd.-deutsche Drama Ausführungen über die national-jüdischen Theaterspiele, die am Purimfeste stattfanden. Neben dem Ahasverus-Spiele, als dem für diesen Tag seiner ganzen Natur nach geeignetsten Stoffe, wurde vornehmlich die Geschichte von dem Verkauf Josef dramatisiert. Dieses Stück ist auch eines der wenigen, von denen wir eine Aufführung verzeichnet finden. J. J. Schudh erzählt im 6. Buche seiner „Jüdischen Denkwürdigkeiten" Folgendes darüber: „Daß nun auch unsere Frankfurter Juden an ihrem Purim- und Hamanfeste sich wacker herum tummeln, essen und trinken und fröhlich sind und allerhand Lustbarkeiten treiben, ist außer allem Zweifel und wollen wir dessen eine sonderliche und merkwürdige Probe anführen, daß sie ein paar Jahre vor dem Brand (der Judengasse in Frankfurt vom 14. Jänner 1711) auf ihrem Purim allhier im Hause zur weißen oder silbernen Kande, so damals David Ulff, der jetzo Rabbiner zu Mannheimb ist, eigentümlich zustand und von Löw Worms umb Zins bewohnt wird und anjetzo dem Wertheimber von Wien zuständig ist, in ihrer Gasse ein Theatrum aufgeschlagen und eine Komödie von der Verkauffung Josefs gespielet und die bei dergleichen Schauspielern gewöhnlichen Maschinen verfertiget, in Verkleidung allerhand Aufzüge vorgestellet, auch sogar einen Pickelhäring in lächerlicher und buntfarbiger Kleidung dabei aufgeführet, welches dann einige Prager und Hamburger Juden-Studenten sollen verfertiget und präsentiert haben, davon der Verfertiger und Haupt-Direktor, wie mich ein Jude berichtet, Bermann von Limburg sein soll, der sich in Friedberg verheiratet und wohnhaft niedergelassen; die Juden, so es mit selben angesehen, können der Wunder nicht genug erzählen, wie Feuer, Himmel und Donner und allerlei wunderliche Sachen dabei zu sehen gewesen und bedauere ich, daß mir solches nicht vorhero kund worden, damit ich meiner Kuriosität solches selbst mit anzusehen hätte ein Genüge und dem geneigten Leser eine soviel genauere umbständliche Nachricht geben können; sie haben zwei solcher Komödien damals wechselweise agiret, eine von David und Goliath, so nicht in Druck kommen, die andere von Verkauffung Josefs, und das vierzehn Tage vor und vierzehn Tage nach dem Purim, haben auch, umb den großen Zulauf abzuhalten, zwei Soldaten an die Tür des Hauses, worin sie agieret, gestellet, und daß sich endlich auch Christen als Zuschauer angemeldet, haben die Baumeister das fernere agieren bei zwanzig Thaler Strafe verboten. Daß die Juden ein großes Vergnügen daran gehabt haben, ist dahero wohl anzunehmen, daß sie nicht nur diese Komödie auch sogar mit hebräisch-deutscher Schrift in Octavo, doch ohne Benennung Zeit und Orts trucken zu lassen, so aber Johann Wust in Frankfurt getruckt, sondern auch, da durch den großen Brand die Exemplare im Feuer verzehrt wurden, dasselbe anno 1713 allhier wieder auflegen lassen, daß davon beide Editionen in der Sache selbst ganz genau miteinander übereinkamen. Der Unterschied ist, daß in der ersten Edition, wie gedacht, weder Jahr noch Ort, sondern nur auf dem letzten Blatte steht: gedruckt durch den jungen Löw Ginzburg von Frankfurt am Main." Dieser Bericht ist mehr als in einem Sinne interessant. Wir hören von jüdischen fahrenden Schülern, die aus Prag und Hamburg nach Frankfurt gekommen waren, wohl um einen berühmten Rabbi zu hören. Sie spielen Komödie und ein Teil davon scheint dauernd Geschmack daran zu finden; denn er zieht weiter — der fahrende Schüler war in rastloser Bewegung — und wiederholt — in Metz das Schauspiel, das in Frankfurt solchen Erfolg gefunden. Man darf sagen: der Keim zu einer jüdischen Wandertruppe ist so gegeben.

daß die Wissenschaft zu Resultaten gekommen ist, die mit ihrer Lehre nicht übereinstimmen, so ist es Pflicht der Religion, zu versuchen, diesen Widerspruch aufzuklären. Vermag sie nachzuweisen, daß die Wissenschaft im Irrtum ist, so wird niemand dankbarer eine solche Belehrung aufnehmen, als die Wissenschaft selbst. Eine Wissenschaft, die ihrem Wesen nach gegen die Religion gerichtet ist, gibt es überhaupt nicht und kann es nicht geben. Das wäre eine contradictio in adjecto. Es sei nicht seines Amtes, die Sozialdemokratie oder die Universitätslehrer dieser Richtung in Schutz zu nehmen, aber Tatsache sei es, daß von sämtlichen Kathedern der Nationalökonomie in Österreich — und diese allein kämen ja hier praktisch in Betracht — nicht ein einziger mit einem Sozialdemokraten besetzt sei.

Die Zwingburgen des Hasses.

Der Haß gegen die Wissenschaft ist ja begreiflich, da die Wissenschaft, ihre Jünger und Träger ein Bollwerk bilden gegen die Zwingburgen des Hasses, die man nicht nur gegen uns Juden, sondern gegen alle aufzurichten versucht, die anders zu denken wagen, als es stadtbehördlich in Wien genehm ist. Als der Schachzug gegen die Hochschullehrer mißlang, mußten die Studenten als Sündenbock herhalten. Es sollte sich alles Gesagte auf die Skandalszenen beziehen, deren Schauplatz die deutschen Hochschulen in letzter Zeit gewesen seien. Redner kenne das studentische Leben genau. Man wird innerhalb und außerhalb Österreichs nicht einen Professor finden, der das Saufen, Raufen und Kartenspiel der Studenten billigen würde. Wer wollte es leugnen, daß die Studenten manchmal über die Stränge schlagen, daß ihr junges Blut sie fortreißt. Aber seien wir glücklich, daß sie bereit sind, für die idealen Güter ihre ganze Persönlichkeit einzusetzen, ohne darnach zu fragen: Was trägt es mir ein? Gefährde ich dadurch meine Existenz? (Beifall) Die Studenten waren immer Bannerträger des nationalen Gedankens, welche die Fahne ihres Volkes hochhielten, wenn sie schwachen Händen entfallen war. Nach der Richtung gibt es keinen Unterschied zwischen germanischen slavischen und jüdischen Studenten.

Abgeordneter Bielohlawek: Nur gegenüber den Katholischen!

Abg. Dr. Mahler: Wer ehrlich seine Meinung bekennt, ist ein ehrlicher Mensch!

Abg. Bielohlawek: Er wird aber beschimpft und geschlagen. Das ist die Geschichte!

Abg. Mahler: Auch wir haben eine Jugend, auf die wir stolz sein können. Es ist nichts Kleines, wenn der Jüngling, fast noch ein Knabe, an die Universität kommt, sich offen und stolz als das zu bekennen, was er ist, als Jude.

Redner bespricht in seinen weiteren Ausführungen den verfehlten bureaukratischen Lehrplan an den Mittelschulen.

Man fürchtet, daß dadurch die Politik in die Schule kommen könnte und züchtet den politischen Radikalismus. Der Vorwurf, daß er sich nicht mit dem Proteste dagegen begnüge, daß man die Juden von den Hochschulen auszuschließen versuche, sei unbegründet. Ein noch so flammender Protest hätte weder der Sache noch dem jüdischen Volke gedient.

Wir sind österreichische Staatsbürger

und können uns als solche unter keinen Umständen das Recht nehmen lassen, uns immer zu erheben, wenn wir die geistigen und kulturellen Schätze der Völker dieser Reichshälfte bedroht glauben. Redner weist auch den Vorwurf zurück, den man seiner Partei gemacht habe, eine Partei des Rückschrittes, des verkappten Klerikalismus zu sein, den Vorwurf durch Betonung des nationalen Moments einer Entwicklung der Menschheit auf einer breiten kosmopolitischen Basis entgegenzuarbeiten. Die Juden gaben vielfach das Bewußtsein des eigenen Volkstums auf, vom Wahne berückt, mit der fremden Kultur auch das fremde Volkstum aufnehmen zu können. Die Anbetung der Rasse hat Veranlassung gegeben zu

neuen Kreuzzügen

und im Namen der Rasse werden heute noch ebensoviele Grausamkeiten und Verbrechen an den Juden verübt, wie einstmals im Namen Gottes. Ist es der Glaube der Juden an die Propheten und die Bibel? Was hat aber der jüdische Geist mit der Medizin zu tun? Glauben Sie wirklich, daß die Juden die medizinischen Disziplinen anders vortragen und Kranke anders behandeln als ein Arier? (Zwischenrufe.) Als Österreicher, nicht bloß als Jude, muß ich sagen, die Hochschulen sind bei uns in Österreich vorläufig noch österreichische Hochschulen, die jedem ohne welche Rücksicht frei zugänglich sein müssen. Wenn wir freudig und willig alle Lasten auf uns nehmen, wenn wir gerne die Blutsteuer und alle anderen Steuern tragen, verlangen wir auch *das gleiche Recht, nicht nur als Patrioten zu sterben, sondern auch als Patrioten zu leben*. Redner konstatierte, daß in einer Kundmachung der „Wiener Zeitung" das Departement, dem Abg. Bielohlawek im Landtag vorsteht, den Taufschein als Bedingung für die Erlangung einer Stelle festsetzt.

Abg. Bielohlawek: Wenn ein besserer Christ da ist, wird der genommen! Es ist halt immer ein besserer Christ da. Ich kann da nichts machen!

Abg. Dr. Mahler: Die Vorgänge, die Anlaß zum heutigen Dringlichkeitsantrag gegeben haben, haben ganz deutlich gezeigt, welchem Ziele wir entgegengehen. Weit haben wir es gebracht! Dr. v. Uriel hat die Juden

aus dem militärärztlichen Korps herausgedrängt,

der niederösterreichische Landesausschuß aus dem Dienste des Landes, dieselben Herren aus dem städtischen Dienste. Überall

türmen sich die Ghettomauern

um uns auf und da kommt man mit dem Vorwurf, die Juden scheuen eine produktive Arbeit, sie sind Parasiten. Von 900.000 Juden in Galizien wären mindestens sieben Achtel glücklich, wenn sie einen Fußbreit Landes ihr eigen nennen könnten.

Präsident: Aber ich möchte Sie doch ersuchen, wiederum zur Frage der Dringlichkeit des Antrages Masaryk zurückzukehren.

Das Recht der jüdischen Hochschullehrer.

Abg. Dr. Mahler: Ich weiß ganz gut, daß die jüdischen Hochschullehrer nicht in unserem Lager stehen und oft unsere heftigsten Feinde sind. Das wird mich aber nicht hindern, für ihr Recht einzutreten. Die jüdischen Gelehrten haben noch keinem Volke, keiner Nation zur Schande gereicht. Und wer wird es wagen zu behaupten, daß dieser jüdische Geist den Hochschulen zur Schande gereichte? Wenn man uns auch

ärger denn als Stiefkinder

behandelt, wenn man uns unseren Platz an der Sonne auch rauben will, wir werden nie aufhören, als vollberechtigte Söhne des Landes uns zu fühlen. Wenn wir auch nicht die Straße zur Durchsetzung unserer Forderungen mobilisieren können, so können wir doch die Geister zu einem

Kreuzzug gegen Verleumdung und Lüge

mobilisieren.

Es gibt tatsächlich nichts Dringlicheres, als Sicherheiten für den Schutz der Freiheit der Wissenschaft und der Forschung, für den Schutz der Glaubens- und Gewissensfreiheit zu verlangen. Der beste Schutz allerdings ist einzig und allein in diesem Hause selbst zu suchen. Sie, die sich nicht nur fortschrittlich nennen, sondern es auch wirklich sein wollen, Sie brauchen nur zu wollen nud dann ist es kein Traum, dann ist es kein Märchen, dann muß es Wahrheit werden, das Wort von den Segnungen des Friedens und des Fortschrittes. (Lebhafter Beifall).

Renaissance.

Renaissance heißt Wiedergeburt, Wiedererwachen zu neuem frischem Leben. Wo wäre ein Dichter, wo ein Denker, der der ewigen Menschheitssehnsucht, die sich an diese Worte knüpft, nicht immer neuen Ausdruck verliehen hätte? So gewaltig ist diese Sehnsucht, so sicher die Hoffnung auf Erfüllung, daß ihr selbst der Tod kein Ende bereitet, daß ihr das Grab zur Eingangspforte zum neuen, höheren Leben wird. Hier auf Erden aber gibt es für den Einzelnen keine Renaissance, hier waltet unerbittlich und ausnahmslos das Gesetz von Ursache und Wirkung; es ist Täuschung, wenn man glaubt, einen Strich unter das Vergangene ziehen und ein „neues Leben" beginnen zu können. Tausend Fäden schlingen sich, über die Gegenwart hinweg, von der Vergangenheit in die Zukunft. Resignation, aber nicht stumpfe, sklavische Unterwürfigkeit, sondern freiwillige, auf Erkenntnis beruhende Unterordnung unter die Gesetze des All ist das letzte und höchste Gut, zu dem sich der Geist des vergänglichen Menschen aufschwingen kann. Die Frucht vom Baume der Erkenntnis ist mit dem Tode nicht zu teuer bezahlt.

Das, was dem Einzelnen verwehrt ist, das geht an der Gesamtheit in Erfüllung; im Leben der Menschheit gibt es Zeiten einer Renaissance, einer Wiedergeburt zu neuem Leben; hier gibt es nicht Tod, noch Stillstand; je größer der Niedergang zu einer Zeit oder in einem Volke, desto mächtiger der Aufschwung, der darauf folgt. Auch im Leben eines einzelnen Volkes gibt es oft eine Wiedergeburt, eine Auferstehung nach langem Scheintode. Beispiele dafür zeigt die Geschichte fast jedes Kulturvolkes, aber wohl keine so schlagende und so merkwürdige Beispiele, wie die Geschichte unseres jüdischen Volkes. „Wieviele haben mich bedrängt von Jugend an —
„Bedrängt von Jugend an, doch nicht bezwungen!
„Auf meinem Rücken zogen die Pflüger weite Furchen,
„Doch treu hat Gott zerhaun der Bosheit Seile."
(Psalm 129.) — Ein uraltes Lied beginnt mit diesen Worten. Wie ein Leitmotiv, ernst und düster, und doch mutig und zukunftsfroh, klingt es durch die ganze jüdische Geschichte. Wie oft haben „der Bosheit Seile" den Körper des kleinen, von allen Mächten verlassenen Volkes eingeschnürt, daß es rettungslos verloren schien, und wie hat es sich immer wieder zu neuem Leben emporgerafft! Was vermochte die ganze, weltumspannende Macht Ägyptens und Babyloniens, Hellas' und Roms gegen den flammenden Geist der Propheten Israels? Was sie geschaut, ging in Erfüllung: Die gewaltigen Weltreiche sanken dahin, „wie das Gras verwelkt, wie die Blume vergeht, doch das Wort unseres Gottes bleibt bestehen in Ewigkeit". Dieses Wort, oder vielmehr der Geist, der in den Worten der Propheten verkörpert ist, hat das Volk unsterblich gemacht. Es lebt, weil es leben *will*, um für die Wahrheit dieses Wortes Zeuge zu sein, und es wird leben — allen Anfeindungen zum Trotz — solange es diesem einem Berufe, solange es sich selbst treu bleiben wird.

An Versuchungen zur Untreue hat es nie gefehlt; die große, urteilslose Masse des Volkes hat sich zur Zeit des Jesaia der kanaanitischen, zur Zeit des Esra der persischen, zur Zeit der Makkabäer der hellenistischen Kultur und Überkultur assimiliert; aber immer war es eine kleine begeisterte Schar von Helden, die den alten Propheten-Idealen treu blieb, und die diese Ideale in eine neue Zeit hinüber rettete. Wie Eisen im Feuer, so wurde die Kraft dieses Volkes im religiösen Martyrium gestählt; ohne Pharao wäre ihm kein Moses, ohne Sancherib kein Jesajas, ohne Antiochus Epiphanes kein Juda Makkabi erstanden. Auf Not und Bedrängnis folgte immer eine Renaissance, eine Wiedergeburt im geistigen, wie im körperlichen Sinne. Das Charakteristische der jüdischen Freiheitskämpfe war es nämlich, daß sie nicht *nur* des realen Besitzes wegen geführt wurden, sondern hauptsächlich zur Wahrung des idealen Gutes der Nation: der reinen und vernunftgemäßen Gottesverehrung. Diese zu ermöglichen, das kleine Volk im Gegensatze zur ganzen heidnischen Welt auf der Höhe der prophetischen Weltanschauung zu erhalten, dazu bedurfte es freilich in erster Linie physischer Freiheit und nationaler Selbständigkeit. Dem Heldensinne und der furchtlosen Tapferkeit der Makkabäer gelang es, beides zu erringen; ihr Heldensinn und ihre Tapferkeit aber stammte aus ihrer religiösen Begeisterung und aus dem Bewußtsein, für eine *heilige Sache* zu kämpfen. Hätte es sich um reale Güter allein gehandelt, dann hätten wir ja keinen Anlaß zur Chanukafeier, denn die in idealer Begeisterung errungene Freiheit ging gar bald verloren, als unwürdige Nachkommen der Hasmonäer Priester- und Königswürde zugleich für sich in Anspruch nahmen, sie für ihre persönlichen Interessen ausnützten und das Heiligtum entweihten, das ihre Vorfahren mit so großen Opfern neu geweiht hatten. Wenn wir trotz alledem alljährlich in gehobener Stimmung das „Weihefest" feiern dürfen, so geschieht dies deshalb, weil die Makkabäer einen für *alle* Zeiten dauernden Sieg errungen haben: *den Sieg der jüdischen über die damals in der ganzen Kulturwelt herrschende niedrige und gemeine epikuräische Weltanschauung.*

Ein alter Talmudspruch sagt: „Studiere eifrig die Lehre, damit du wissest, was du dem Epikuräer zu antworten hast!" Nun gab es zu allen Zeiten so viele heidnische, ungläubige Zweifler und Leugner; wer war denn dieser *Epikur*, daß die jüdischen Weisen gerade *ihn* immer so nachdrücklich bekämpfen, und daß sein Name, der Beiname eines Epikuräers, geradezu zum verächtlichen Schimpfnamen geworden ist? Man hält ihn gewöhnlich für einen rohen Genuß- und Sinnesmenschen niedrigster Art. Das ist ganz falsch. Epikur war ein Sokratesschüler. Das ehrliche Streben nach Wahrheit verbindet ihn mit dem Meister; von diesem aber trennt ihn eine maßlose Selbstüberschätzung und Eitelkeit. Sokrates und seine echten Schüler hatten den Mut, die letzten Fragen des menschlichen Geistes mit einem bescheidenen: „Wir wissen es nicht!" zu beantworten. Auch Epikur stellte diese Fragen; aber der Gedanke, daß er, der kluge Philosoph, darauf keine Antwort habe, war ihm bei seiner Selbstüberhebung so unerträglich, daß er lieber diese ganze hohe Geisteswelt leugnet, ehe er gestände, daß er sie nicht versteht. Darum ist ihm nichts *heilig*; Liebe und Treue, Wissenschaft und Erkenntnis sind ihm leere Worte; es gibt keine Götter und keine ewigen, ungeschriebenen göttlichen Gesetze. Oberstes Gesetz sei jedem nur seine eigene

Lust. Im Genießen aber war Epikur durchaus mäßig und vernünftig, denn er weiß, daß auf jede Übertreibung Unlust folgt. Seine Lebensanschauung schildert sein Schüler folgendermaßen: „Es ist nichts mit dem Erlösen der Hellenen, und mit den Kränzen, die man ob der Weisheit bekommt, sondern essen muß man und Wein trinken, ohne dem Bauch zu schaden, und in Heiterkeit. Im Bauche liegt das Gute.“ Die Persönlichkeit Epikurs hat Gomperz trefflich charakterisiert: „Ein pedantischer Schullehrer, der seine proletarische Herkunft nicht verleugnen kann, predigt, mit den feierlichen Allüren eines Propheten die Prinzipien eines blasierten Grandseigneurs.“ Dabei ist er von großer Empfindsamkeit, die er selbstgefällig genießt, oft aber auch mit Bewußtsein ironisiert. Epikur war durchaus Dogmatiker; seine Freunde mußten ihn wie ein Orakel verehren, und in dieser blinden Verehrung genoß jeder nur sein eigenes Selbst. Wenn man aber genauer zusieht, bemerkt man bald, daß dieser Prophet der Lustlehre nur sich selbst betrügt, daß hinter der angeblichen Sicherheit seiner Grundsätze ein tiefer Weltschmerz lauert, der Schmerz über den Kontrast zwischen seinem titanenhaften Wollen und seinem höchst bescheidenen Können. Am unerträglichsten ist ihm der Gedanke, sich irgendwie gedemütigt zu sehen; darum „verschanzt er sich vor der Welt in seinen ‚Garten‘ und schafft sich eine Scheinwelt voll lauter Erfolge“. Aber sich selber kann er nicht entfliehen, die Scheinerfolge können die innere Stimme nicht übertönen, die ihm sagt, daß er des Friedens mit sich und mit der Welt entbehre.

Das war der Mann, dessen Lehre zur Zeit der Makkabäer in Palästina Eingang und rasche Verbreitung gefunden hatte. Die Epikuräer waren Leute, denen nichts heilig war und den Juden war seit je her so Vieles heilig: die Lehre ihrer Väter, die ihnen befiehlt, den Namen ihres Gottes zu heiligen, die Reinheit ihrer Häuser, die Gastfreundschaft, das Recht der Witwen und Waisen, jede kleinste „Mizwo“, die ja nur dazu dienen soll, das **Leben selbst** zu einem würdigen Gottesdienst zu machen.

Eine unüberbrückbare Kluft trennt den Epikuräer und den Juden. Die Fremdherrschaft allein hätten die Makkabäer vielleicht ertragen; daß aber Gesetz und Sitte Israels den Gesetzen Epikurs und der Heiden weichen sollte, das ertrugen sie nicht. Hier galt es zu siegen oder zu sterben. Sie haben gesiegt. Der Gott, dem sie vertrauten, von dem ihre Propheten verkündet hatten, daß er einen Tag hält über alles Stolze und Hohe, einen Tag, da der Blick der Stolzen sich senkt und der Hochmut der Trotzigen sich beugt, und Gott allein erhaben bleibt über Alles; — dieser Gott hatte sich wieder einmal stärker erwiesen als der Übermensch Epikur. Mit den Makkabäern wäre das Judentum selbst untergegangen; dann hätte es aber auch 160 Jahre später keine Tochterreligion mehr aus sich entlassen können. Ohne den Sieg der Makkabäer gäbe es heute weder Juden noch Christen noch Mohammedaner. Darum hätte eigentlich die ganze zivilisierte Weit allen Grund, die Siege der jüdischen Helden mit uns zu feiern! Wie sie uns Juden in Wirklichkeit die Erhaltung ihrer Ideale vergilt — wir wollen es vergessen! Fast zwei Jahrtausende schon ertragen wir ihren Undank, wir werden ihn noch länger ertragen. —

Aber wir dürfen nicht vergessen, was wir den Makkabäern und den zahllosen Märtyrer-Helden, mit deren Herzblut die Geschichte unseres Volkes geschrieben ist, verdanken!

Mehr denn je bedarf das Judentum unserer Tage einer gründlichen Renaissance. Seit dem großen Existenzkampfe mit dem groben Materialismus Epikurs ist es im Laufe der Geschichte zweimal mit großen, fremden Kulturkreisen zusammengestoßen; im Mittelalter mit dem arabischen, in der Neuzeit mit dem deutschen. Beidemal waren ihm geistesgewaltige Führer erstanden, die es lehrten, das fremde Gute aufzunehmen, ohne sich der eigenen Schätze zu entäußern, ein zweiter und ein dritter Moses: Maimonides und Mendelsohn. Von zwei Seiten her drohen dem heutigen Judentum wieder schwere Gefahren: von einem dem epikuräischen ähnlichen Materialismus, dem nur Macht und Lust als wahre Werte gelten und der im Besitze beider, kalt lächelnd auf die ideale Begeisterung der Jugend herabblickt und sie zu verachten vorgibt, weil er sie nicht würdigen kann, und dann von einem Teile der historischen Wissenschaft, die sich im Widerspruche mit der alten Tradition befindet. Die erste Gefahr brauchen wir nicht zu fürchten, wenn wir der Makkabäer nicht vergessen, und die zweite ist vielleicht gar keine Gefahr, oder sie verliert ihre Schrecken, wenn wir ihr ruhig ins Auge sehen. Die Wissenschaft will Wahrheit, das Judentum will sie auch; hier also kann es zu keinem Konflikte kommen. Vieles wird fallen, wie ja schon so Vieles seit den Tagen des Jesaja gefallen ist; der Bund aber, den der Prophet begeistert verkündet, wird fest bleiben. „Dies ist mein Bund mit ihnen, spricht Gott, mein Geist, der auf dir ruht, und meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt, sie werden nicht mehr schwinden aus dir und deinen Kindern und Kindeskindern von jetzt ab bis in alle Ewigkeit.“

Dieser Geist — er lebt noch in uns und er bürgt uns dafür, daß uns Erlösung werden muß und werden wird!

Dr. J. Pollak

Die Bedeutung der hebräischen Sprache für die jüdische Erziehung.

In einer Zeit wie die unsrige, wo der nationale Gedanke immer mehr in den Vordergrund gestellt wird, wo die verschiedensten Völker die größte Sorgfalt darauf verwenden, ihre nationalen Eigentümlichkeiten und nationale Einheit zu bewahren, die nicht nur in der gemeinsamen Geschichte und im gemeinsamen Territorium, sondern auch in der Sprache dieser Nation hervortritt, in einer Zeit, wo eine gründliche Kenntnis der Nationalliteratur geradezu Hauptbedingung allgemeiner Bildung geworden ist — in einer solchen Zeit dürfte es vielleicht überflüssig erscheinen, über die Bedeutung und Wichtigkeit der hebräischen Sprache für die jüdische Erziehung zu sprechen.

Daß die Sprache eines jeden Volkes für dasselbe sogar eine Lebensbedingung ist, zeigt uns ein Blick auf die Verhältnisse der Länder, in denen wir wohnen, wo eben die Sprachenfrage diese nationale Kämpfe hervorgerufen hat.

Betrachten wir z. B. das tschechische Volk, welches am Anfange des XVII. Jahrhunderts in Österreich vollständig unterrdrückt war.

Und heute hat es schon seine eigene Mittel- und Hochschulen.

Und wieso eigentlich? Weil jeder Tscheche bereit ist, zu Gunsten seiner Sprache nicht nur seinen letzten Heller und seine Bequemlichkeit, sondern selbst sein Leben zu opfern. Zu diesem Zwecke haben sie auch eine Gesellschaft mit dem Namen „Mutter Schule“ gegründet, deren Hauptziel es ist, für die Erziehung der jungen Generation im Volksgeist d. i. in der tschechischen Sprache, zu sorgen.

Fassen wir nun einmal die hebräische Sprache näher ins Auge. Wenn auch diese schon seit vielen Jahrhunderten aufgehört hat, Umgangssprache aller Juden zu sein, so ist und bleibt sie nichtsdestoweniger die nationale Sprache der Juden, die als solche geeignet ist, bei vielen unserer Stammesgenossen das eingeschlummerte jüdische Bewußtsein wieder wachzurufen und eine Hebung des geistigen jüdischen Lebens anzubahnen.

Können wir uns überhaupt eine vollkommene Wiederbelebnng der nationalen Idee vorstellen, solange unsere Jugend unsere nationale Sprache nicht beherrscht? Es genügt nicht das bloße nationale Bewußtsein, es genügt nicht ein Anhänger der nationalen Idee zu sein, nein, man muß diese auch verwirklichen, besonders wo sie keine übermenschlichen unmöglichen Anstrengungen von uns verlangt.

Die hebräische Sprache ist die einzige Sprache, die uns mit unserer erhabenen Vergangenheit verbindet. Die literarischen Schätze, die sie enthält, haben uns einst zu einem hervorragenden Kulturvolke gemacht. Und nur sie ist imstande, in uns Verehrung für unsere Vergangenheit zu erwecken und den Stolz einzuimpfen, daß wir Juden der Welt Schätze gegeben haben, aus denen sie noch jetzt schöpft. Wir haben der Menschheit den Gottesbegriff gegeben, wir haben die erste wahre Ethik geschaffen, in unserer Literatur wurden die ersten sozialistischen Losungsworte verkündet.

Und wenn wir eine Generation voll Selbstbewußtsein erziehen wollen, eine Generation, die stolz darauf sein soll, der jüdischen Nation anzugehören; wenn wir ernst darnach streben, eine Generation zu erziehen, die einmal fähig sein soll, sich für die Zukunft des Volkes zu opfern und fähig zur Arbeit im eigenen Lande, dann müssen wir in der Jugend das Verständnis für den Geist unserer alten Literatur erwecken. Das ist aber einzig und allein nur durch die Kenntnis der hebräischen Sprache möglich.

Die alte Literatur erinnert auch unser Volk an seine Größe in den früheren Tagen, sie erinnert es an seine heiligen Bücher, an seine Verfolgung und an seine erhabenen Ideale. Sie erinnert uns an unsere ganze Geschichte und durch sie schätzen wir daher die Überlieferungen unserer Vorfahren und unsere nationalen Besitztümer.

Wir wollen aber auch, daß unsere Jugend die Verhältnisse des Lebens in der Gegenwart verstehen soll. Sie soll einen tiefen und klaren Einblick in die zionistische Bewegung gewinnen, sie soll erkennen, daß unserne nationale Literatur noch heute existiert, ja daß sie sogar auf demselben Niveau mit anderen europäischen Literaturen steht, daß heute die hebräische Sprache in den Volksschulen Palästinas Unterrichtssprache ist und daß wir heute schon dort ein hebräisches Gymnasium haben. Kurz unsere Jugend muß wissen, daß wir ein Volk wie andere Völker sind und zu unserer weiteren normalen Entwicklung uns bloß das Land fehlt. Und dies alles bietet uns die neu-hebräische Literatur.

Um aber diese zu erkennen, ist die Kenntnis der hebräischen Sprache erforderlich.

Spricht man nun einmal mit zionistischen Eltern oder mit Studenten selbst wegen des Studiums der hebräischen Sprache, so hört man von den ersteren: „Ja es ist wohl richtig, man soll hebräisch lernen, aber mein Kind ist den ganzen Tag so beschäftigt, daß es ihm unmöglich ist, auch nur einige wenige Stunden dem Studium der hebräischen Sprache zu widmen. Es muß ja französisch, englisch, Klavier spielen lernen. ; .“ Von den Studenten wieder hört man: „Ja wir Studenten haben so viele Pflichten, alles wird nur von den Studenten verlangt und alles müssen wir nur leisten. Man hat kaum einige Stunden abends zur Zerstreuung Zeit. Es ist wirklich „unmöglich,“ noch hebräisch zu lernen.“

Aber wie wird hier dieses Wort „unmöglich“ mißbraucht!

Weshalb soll sich unsere Jugend nicht mit eben solchen Eifer, wenn schon nicht mit größerem der hebräischen Sprache zuwenden, mit dem sie sich andern widmet. Ein wenig Energie und ein Jahr ordentlichen Studiums — und man kann hebräisch sprechen und unsere Literatur studieren.

Wir sind zerstreut über die ganze Erde. In unseren Häusern können wir alle Sprachen der Welt hören, nur die unsrige nicht, deshalb empfinden wir auch nicht die nationale Einheit so ursprünglich. Sieht es ja ein Jeder, mit welchen mißtrauischen Augen er von seinen eigenen Stammesgenossen angesehen wird, sobald er nur in einem andern Lande geboren wurde.

Wenn wir nun die hebräische Sprache, unsere **Muttersprache** (jede andere ist ja nur die **Stiefmuttersprache**) von neuem einführen, kann unser Erwachen ein vollkommenes sein und unsere nationale Einheit würde ihren würdigen und natürlichen Eindruck gewinnen.

Majer Erteschik, Prag.

Lehrernot und Schülernot.

Das wenig befriedigende Ergebnis, welches die Beratungen in der Versammlung des Gemeindebundes zutage förderten, führt wieder die Pro- und Kontraredner in die Oeffentlichkeit. Es ist

auch vielleicht hier der geeignetere Boden, auf dem mit Hintanhaltung alles Persönlichen die Ansichten sich klären werden. Die Lehrernot selbst im Doppelsinne des Herrn Dr. Pollak ist mit einemmale eine brennende geworden. Man wird nicht fehl gehen, wenn man behauptet, daß diese Frage schon vor zwei Jahrzehnten, zu mindestens vor einem Jahrzehnt ebenso brennend wie heute war. Um diese Zeit waren dieselben Führer und Häupter an der Spitze der Prager Gemeinde! Doch das Persönliche sei ausgeschlossen. Man muß nicht darum ein Gegner einer jüdischen Lehrerbildungsanstalt sein, ja man kann sie vom Herzen herbeiwünschen und als dringendes Bedürfnis anerkennen und muß dennoch aus triftigen Gründen ihre sofortige Installierung nicht befürworten, damit die in aller Hast installierte Anstalt nicht Fiasko mache, weil die Schüler aus Böhmen nicht vorhanden sein werden. Auch der Staat hat vor Jahren dem Lehrermangel nicht durch Gründung von Seminarien, sondern durch Aufbesserung der Lehrergehalte abgeholfen. In einem Jahre, wenn ernstlich gearbeitet wird, höchstens in zwei Jahren müßte die Organisation der Gemeinden vollendet sein, und gleichzeitig könnten doch die Vorarbeiten für die Lehranstalt in Angriff genommen werden.

Es ist aber einmal die Losung ausgegeben: Wenn nicht die Lehranstalt sofort gegründet wird, ist für das Judentum in Böhmen Gefahr im Verzug, und das Universalheilmittel ist eine Lehrerbildungsanstalt. Gestehen muß man ja, daß es mit dem Judentum in Böhmen nach mancher Richtung nicht am besten bestellt ist, daß der Indifferentismus Giftblüten treibt; Sicherlich ist es in Böhmen nicht schlimmer als in Mähren und Schlesien und in ganz Oesterreich mit Ausnahme Galiziens und Ungarns; dem aber soll mit der Gründung einer Lehrerbildungsanstalt abgeholfen werden!

Zur Begründung dessen wird der allgemeine Satz aufgestellt: Unsere Kinder lernen nichts und sie wissen nichts!" An diesen Satz muß man mit etwas mehr Ernst und Logik als Herr Dr. Pollak herantreten. Spricht man nicht in derselben Weise von dem Gymnasialstudium? Und doch ist weder das eine, noch das andere absolut wahr. In dieser Form ist der angeführte Satz der Wahrheit und den Tatsachen nicht entsprechend. Die Kinder lernen allenthalben, wenn nicht überall viel, doch etwas, und was sie lernen, das wissen sie auch. Was jener Satz sagen wollte, und was Herr Dr. Pollak über jeden Zweifel hingestellt wissen will, müßte lauten: Unserer Jugend ist das religiöse Leben völlig fremd. Das wird und muß jeder zugeben. Ob das aber selbst der beste Pädagog ändern wird, ist noch eine Frage. Stelle man einen Schüler, der vorzügliches in der Schule geleistet, aber nur theoretisch unterrichtet wurde, oder gar den Professor, den Theoretiker, hin zur praktischen Arbeit, und er wird weniger verstehen als der Arbeiter, der von der Theorie nichts versteht.

Unsere Kinder lernen hebräisch beten. In einem Jahre erlernen sie es ohne große Mühe. In der zweiten Klasse lesen sie fehlerlos, sogar geläufig, in jeder folgenden immer schlechter. Haben sie darum nichts gelernt, haben sie es nicht gewußt? War der Lehrer im Cheder, der außer dem Stocke keine Methode besaß, ein besserer Lehrer, trotzdem er nie ein Pädagogium besuchte und nicht der Wahl, nur der Not gehorchend ein Lehrer wurde, weil die Chederkinder aus früherer Zeit besser beten konnten? Gewiß nicht, aber damals betete jedes Kind morgens und abends und heute betet das Kind nur einmal in der Woche in der Schule und zwar nur in den ersten 3 Jahren. Ist dann Lehrer und Schule an dem Nichtwissen der Kinder oder die moderne Zeit schuld und kann und wird diese der Lehrer umgestalten?

Die Schüler lernen noch mehr als Beten beim Religionsunterrichte und wissen dennoch nichts aus dem religiösen Leben, ohne daß selbst nach Pollaks Logik die Lehrer der Vorwurf treffen müßte. Nehmen wir zum Beispiel die Speisegesetze. Der Lehrer nimmt sie mit den Schülern durch, das Kind schaut den Lehrer verwundert an, denn es hat eben ein Stück Schinkensemmel in der Tasche, die ihm die Mutter als Zehnuhrbrot gut eingepackt hat. Will man um 10 Uhr die jüdischen Schüler erkennen, so sehe man nur, die Schüler mit Schinkensemmeln in den Händen sind die Juden, die mit Butterbrot die Christen. Ganz ähnlich ergeht es dem Lehrer, wenn er von Sabbath und Feiertag mit deren Bräuchen mit den Schülern spricht, der Schüler hat keine Ahnung davon und wenn er sie noch so gut auswendig gelernt hat, er vergißt sie, muß sie vergessen, weil im Hause nichts geübt wird. Kann eine Präparandie daran etwas bessern? Soll die Schule wirken, darf Haus und Schule nicht in Widerspruch geraten, Religion und Leben nicht im Gegensatze stehen.

Von jüdischer Geschichte und jüdischer Literatur wissen unsere Schüler heutzutage ohne Zweifel mehr, als jemals jüdische Kinder der alten Schule wußten. Ueberhaupt muß man, was jüdische Schulen und Lehrer betrifft, nicht Lobredner der alten Zeit sein. Diese bilden die schwächsten Seiten der jüdischen Gemeinden. Wann haben sich in alter Zeit die Gemeinden oder gar die Rabbiner um die Chedarim gekümmert? Das waren stets Privatunternehmen und die Lehrer waren nichts weniger als pädagogische Lehrer. Diese waren zumeist Leute, die in ihrem Berufe oder in jedem Schiffbruch gelitten und zuletzt zum Lehrerstock als letzten Brotstab griffen. Die Schüler haben nicht aus der Schule, sondern aus dem jüdischen Leben das Wissen geholt. Schaffen wir jüdisches Leben und wir haben die beste und wirksamste jüdische Schule.

Am berechtigsten allerdings wird die Klage sein, wenn wir von der Kenntnis des hebräischen Textes der Bibel sprechen. Diesen lernen wohl die Schüler, doch was kann in 40 Stunden im Jahr erlernt werden? Bedenkt man noch, daß einige Stunden durch Ferialtage verloren gehen, von diesen 40 Stunden je eine halbe geprüft wird, so resumiert sich die ganze Unterrichtszeit auf 20 Stunden im Jahre und in dieser Spanne Zeit soll Vokabelkenntnis, Übersetzen und Grammatik getrieben werden, da kann ein Weltwunder der Pädagogik nicht soviel leisten, als das alte Cheder mit den täglich 6 Stunden hebräischen Unterrichtes. Die Zeit ist zu kurz für den hebräischen Unterricht, es muß dem mehr Zeit zugemessen werden oder eine hebräische Sprachschule gegründet werden. Das ist auch rascher gesagt, als in Wirklichkeit umgesetzt. Wenn nicht das größere Stundenausmaß in den Lehrplan eingefügt wird, dann ist der Liebe Mühe vergeblich. Als die zionistische Bewegung die Jugend ergriff, da war sie auch von dem Wunsche beseelt, tüchtig hebräisch zu lernen. Gerne erklärte ich mich bereit, 1 bis 2 Stunden trotz meiner wöchentlich 21 Unterrichtsstunden ihnen zu widmen. Eine Zeit lang gings. Doch bald blieb der eine, bald der andere aus, der war im Griechischen, jener im Lateinischen, der andere in Mathematik u. s. w. zurückgeblieben und konnte auch 1 Stunde in der Woche für das Hebräische nicht entbehren. So sieht es auch in unserer Talmud-Thora und in jedem Privatunterrichte aus. Die Schüler haben oder wollen nicht Zeit haben und die Eltern wollen die Kinder, die ohnehin schon durch die Schule überbürdet sind, nicht noch mit dem Hebräischen anstrengen und die wenigen freien Stunden ihnen rauben. Wird der beste, ja der orthodoxeste Religionslehrer diese Dinge ändern, die Religionsstunden an den öffentlichen Schulen vermehren oder in den freien Stunden die Schüler zum Religionsunterrichte bekommen? Nach den bisher gemachten Erfahrungen muß das bezweifelt werden. Aber mit wöchentlich 1 sage einer Stunde werden die Schüler der Lehrer aus der neuen Lehranstalt auch nicht mehr lernen und nicht mehr wissen.

Dem Herrn Dr. Pollak dürfte auch unbekannt sein, daß die jüdischen Schüler in Liturgik unterrichtet werden. Das ist auch notwendig. Denn ein jüdisches Kind weiß heutzutage nicht, was Kiddusch, was Hawdoloh, was ein Seder, was Thora-Vorlesung und dergleichen mehr ist, ja was überhaupt beim Gottesdienste, mit Ausnahme des Sabbath-Mincha-Schulgottesdienstes vorgeht. So oft und so gründlich ihm auch die Liturgie gelehrt und erklärt wird, kommt er einmal zufällig an einem freien Sabbath ins Gotteshaus und fragt ihn ein Nachbar, was da geschieht, so wird er gewiß staunen, daß unsere Kinder „nichts lernen und nichts wissen". Der Schüler weiß aber nichts, nicht weil er nichts lernt, sondern weil er durch den Schulbesuch am Sabbath den größten Teil des Jahres am allgemeinen Gottesdienste nicht teil nimmt. Wird die Lehrerbildungsanstalt diese Zustände ändern, werden die jüdischen Schüler am Sabbath am Gottesdienste dann teilnehmen, oder wenn das nicht der Fall sein wird, weil es dann auch nicht möglich sein wird, werden die Schüler nicht dann auch trotz der besten Lehrer nichts wissen? Die Lehrerbildungsanstalt ist und wird kein Allheilmittel für das niedergehende Judentum in Böhmen sein.

Was aber soll doch geschehen, um dem Verfall Einhalt zu gebieten? Die Kinder müssen jüdisch erzogen werden, das muß der Anfang sein. Dazu brauchen wir vorerst jüdische Schulen. In den jüdischen Schulen werden unsere Kinder wenigstens vom 6. bis 10. oder bis zum 11. Jahre, also im zartesten Alter in dem die Eindrücke der Kindheit am schärfsten und dauerndsten sich einprägen, vier oder fünf Wochen hindurch Woche für Woche erfahren, daß es einen Sabbath, einen Ruhetag gibt. Sie werden Freitag abends schon an dem Gottesdienste teilnehmen, denn sie wird die Sorge nicht drücken, daß sie die Aufgabe für morgen nicht geschrieben und gelernt haben. Dem Kinde zuliebe werden die Eltern sich dann auch dazu verstehen, einen Freitag-Abend, wenn auch nicht ganz in alter Weise, so doch etwas sabbathlicher als jetzt herzurichten. Freitag abends braucht nicht für die Schule gearbeitet zu werden, das allein ist für ein Kind schon ein Fest. Samstag kann das Kind mit Vater oder Mutter oder mit der Schule in den Gottesdienst gehen, nimmt daran teil und gewöhnt sich an den Sabbath als Ruhetag, nun so geht es an jedem Feiertage. Das bleibt dem Kinde fürs ganze Leben, das Kind ist fürs Judentum gewonnen. Nichts hat dem Judentum so sehr geschadet, als der Schulbesuch an Sabbath und Feiertag. Mit dem 6. Jahre verliert das jüdische Kind die jüdischen Feiertage und wird an die christlichen gewöhnt. Für ein jüdisches Kind in der Gegenwart gibt es nur einen Sonntag, Weihnachten und Ostern; für das Kind ist der schulfreie Tag der Feiertag. Die allgemeine Schule hat dem Judentume beiweiten nicht soviel Nutzen gebracht, als sie es in seinen Grundfesten tief erschüttert, ja vielleicht unheilbar geschädigt hat. Die erwartete soziale Gleichstellung ist nicht erreicht, ja man kann sogar in den Klassen, wenn auch nicht die offizielle, so doch die private konfessionelle Scheidung ganz wohl sehen, wenn man nur sehen will, und der Antisemitismus ist trotz der gleichen Schule nicht ausgeblieben. Die Assimilationsfanatiker wußten, was sie taten, als sie auf Auflösung der jüdischen Schulen hinarbeiteten. Mit den jüdischen Schulen ist den jüdischen Schülern der jüdische Geist gewaltsam entrissen worden.

In einer jüdischen Schule könnte auch, ohne daß die Schulbehörde sich darum zu kümmern hat, eine größere Stundenzahl für das Hebräische angesetzt werden und selbst die weniger jüdisch gesinnten Eltern würden sich gegen die Mehrstunden nicht sträuben, weil sie in den Lehrplan und in die Schulordnung eingefügt wären und die Schüler würden ohne weiters lernen, weil es zur Schule gehört. Die jüdische Schule hat auch mehr Gelegenheit und Möglichkeit die Religionsübungen zu leiten und zu überwachen und überhaupt jüdischen Geist den Schülern einzuflößen und zu befestigen.

Woher aber die Lehrer nehmen, entsteht wieder die Frage. In Oesterreich ist man nicht so rigoros wie in Deutschland. Nehmen selbst große Gemeinden trotz des Bestandes eines Seminars in Wien die Rabbiner von dem Auslande, warum sollten wir für die erste Zeit nicht auch gediegene Lehrkräfte, die in den Seminaren in Hannover, Köln, Berlin oder Würzburg ausgebildet sind, holen können? Diese Lehrer würden sicherlich vorbildlich auf ihre Schüler wirken, daß viele von ihnen das Streben hätten, eine ähnliche Stelle zu erreichen; dann werden die Jünglinge in Böhmen zu der Lehrerbildungsanstalt sich drängen, und es wird eine Anstalt für die Schüler, aber nicht Schüler für die Anstalt ein Bedürfnis sein.

Infolgedessen muß aber ein jüdisches Pädagogium und nicht eine Kultusbeamten-Lehranstalt geschaffen werden. Nach dem Muster der jüdischen Seminare in Deutschland muß eine jüdische Lehrerbildungsanstalt ins Leben gerufen werden. Da werden die Zöglinge wie in der jüdischen Schule Gelegenheit haben, nicht allein in den allgemeinen Gegenständen des Unterrichts der Volks- und Bürgerschulen, sondern auch in denen des jüdischen und hebräischen Wissens sich ausbilden und tüchtige Lehrer und Religionslehrer in Böhmen zu werden. Man wird sich nicht begnügen müssen in Ermanglung von Schülern aus Böhmen mit Kandidaten, die wohl ein hebräisches Wissen besitzen, aber weder eine regelrechte öffentliche Volks- oder Mittelschule, noch eine allgemeine Lehrerbildungsschule besucht haben und das Cheder redivivus in Böhmen in Szene setzen.

Gewiß werden die Assimilationsfanatiker, die schon so viel Unheil im Judentum und in den Gemeinden angerichtet haben, sofort ein Zetergeschrei erheben: Die jüdische Schule ist die Erneuerung des Ghetto, Aufhebung der Gleichberechtigung und wie alle diese billigen und weiter nichts sagenden Phrasen heißen. Wer ist stolzer und eifersüchtiger auf seine staatliche und gesellschaftliche Gleichstellung als die Juden in Ungarn? In Budapest, in der Hauptstadt wird ein jüdisches Gymnasium errichtet und niemand verkündet das als den Anfang eines Ghetto. In Berlin, in Frankfurt, in den größten Assimilationszentren gibt es konfessionelle Schulen. Was die Juden in Deutschland nicht ins Ghetto gebracht, wird uns in Oesterreich auch nicht hineinbringen, aber die jüdische Jugend und ein jüdisches Bewußtsein uns retten. Macht sich das der jüdische Schulverein zu seiner Aufgabe, so können wir nicht zahlreich, nicht reichlich genug dieses Unternehmen unterstützen und fördern und mit den innigsten Wünschen es begleiten: Möge ihm gelingen, uns baldigst von der Lehrer- und Schülernot zu befreien!

Professor Dr. Ad. Kurrein.

*

Löbliche Redaktion!

Indem ich für die Liebenswürdigkeit, mit der Sie mir in die obigen, sich an einer wesentlichen Stelle mit meiner Person beschäftigenden Ausführungen Einblick gewährten, bestens danke, habe ich folgendes zu bemerken:

Sr. Ehrwürden, der Herr Rabbiner von Teplitz, sagt eingangs, er wolle das Thema „mit Hintansetzung alles Persönlichen" behandeln. Wenige Zeilen darauf wirft er mir Mangel an Ernst und Logik vor. Das ist ein schwerer Vorwurf, besonders wenn er von solcher Seite gegen ein Mitglied eines akademischen Lehrkörpers erhoben wird. Ich habe bis heute in dem Wahne gelebt, der deutschen Sprache genügend mächtig zu sein, um meine Gedanken klar ausdrücken zu können; in diesem Wahne habe ich geglaubt, daß die einfache, aus 8 Worten bestehende Satzverbindung „Unsere Kinder lernen nichts und sie wissen nichts" jedermann klar verständlich sein werde. Dem ist aber nicht so. Als gewandter Exeget interpretiert Sr. Ehrwürden den schwer verständlichen Satz folgendermaßen: „Was jener Satz sagen wollte und was Herr Dr. Pollak über jeden Zweifel hingestellt wissen will, müßte lauten: Unserer Jugend ist das religiöse Leben völlig fremd."

Nachdem nun der in Rede stehende Satz in meisterhafter Weise exegetisch und homiletisch erklärt ist, meint Sr. Ehrwürden: „An diesen Satz muß man mit etwas mehr Ernst und Logisch als Herr Dr. Pollak herantreten." Was hilft es mir nun, zu erklären, daß ich den Satz durchaus nicht so gemeint habe, wie ihn der Herr Rabbiner — Pardon, der Herr Professor — auslegt? Es geht manchem Satze aus den „laufenden Wochenabschnitten" auch nicht besser und mich hindert nur Mangel an Logik, ihn zu verstehen.

Ich muß aber auch gestehen, daß ich bis zum 17. November 1907 nicht wußte, wie man eine wichtige Sache mit Würde und Ernst behandelt. Darüber hat mich erst die Verhandlung am Gemeindetage belehrt. Ich hätte den Lesern der „Selbstwehr" von dem, was hinter den Kulissen vorging, manches Interessante erzählen können, habe aber in meinem Artikel „Lehrernot" gewissenhaft alles Persönliche unterdrückt. Von dem hohen Ernst, mit dem die Sache behandelt wurde, zeugt z. B. die Tatsache, daß ein Redner (ich glaube, es war Sr. Ehrwürden der Herr Rabbiner von Teplitz) von dem Präsidenten zurecht gewiesen werden mußte, als er eine loyale Ehrenerklärung als Abbitte bezeichnete. In der Tat, der Gemeindetag, an dem man so viel ehrwürdige Herren — und zwar einmal ohne Ornat — sah und hörte, konnte einen recht ernst stimmen. Ich wurde von befreundeter Seite gewarnt, eine Versammlung zu besuchen, die nichts zutage fördern werde als unfruchtbares Gerede. Ich möchte heute dem ehrlichen Mahner recht geben; aber vielleicht liegt die Schuld daran, daß ich die Versammlung mit der Empfindung tiefen moralischen Unbehagens verließ, nur an mir selbst. Ich hätte eben an eine so wichtige Sache mit „etwas mehr Ernst und Logik herantreten sollen".

Damit ist das Kapitel „Gemeindetag" und „Lehrerpräparandie" für mich vollständig erledigt. Mit dem Thema „Unsere Kinder lernen nichts und sie wissen nichts" gedenke ich mich noch näher zu befassen.

Dr. Isidor Pollak,
Privatdozent an der k. k. deutschen Universität in Prag.

Politische Rundschau.

Oesterreich.

Der jüdische Klub überreichte in der Parlamentssitzung vom 28. November an den Landesverteidigungsminister FZM. v. Latscher in Angelegenheit des von seinem Vorgesetzten erschossenen jüdischen Rekruten Michael Herschkowitz folgende Interpellation:

Sonntag, den 24. d. M. am Nachmittag wurde in der Wiener Stiftskaserne der Rekrut des 51. Infanterieregimentes Michael Herschkowitz von seinem Vorgesetzten, dem Korporal Johann Balint, außerhalb des Dienstes erschossen.

Wie mehrere Wiener Tagesblätter berichten, ist diese Tötung durchaus nicht auf einen Zufall zurückzuführen, sondern bildet den tragischen Abschluß einer Kette von Quälereien und Schikanen, denen der arme Rekrut seitens seines Vorgesetzten ausgesetzt war.

So machte der Korporal strafweise mit dem Rekruten Gelenksübungen, dann Uebungen mit dem Gewehr und gab ihm schließlich den Befehl, Marschadjustierung anzulegen und die Uebungen fortzusetzen — alles an einem Sonntag Nachmittag! Schließlich forderte er den Rekruten auf, niederzuknieen, nahm ihm das Gewehr ab und mit dem Ausrufe: „Jetzt bete!" — erschoß er ihn.

Es wird nun von offiziöser Seite behauptet, daß diese Ermordung auf einen Zufall zurückzuführen sei, indem die Patrone, die ein „Versager" war, diesmal zufällig losgegangen sei!

Wenn wir jedoch dieses Vorgehen des Unteroffiziers gegenüber dem Rekruten Herschkowitz im Zusammenhange mit seinen früheren systematischen Quälereien betrachten, so können wir zu keinem anderen Schlusse gelangen, als daß hier ein junges, hoffnungsvolles Leben von einem blutgierigen Individuum vernichtet wurde. Zieht man noch in Betracht, daß es sich hier um die Ermordung eines jüdischen Soldaten handelt, so läßt sich ermessen, welchen Schikanen der jüdische Soldat seitens seiner Vorgesetzten, zu einer Zeit ausgesetzt ist, da er seine besten Lebensjahre dem Kaiser und dem Staate hingibt.

Es ist das nicht der erste Fall, daß ein jüdischer Soldat wegen seiner Konfession in der blutigsten Weise verfolgt wird. Es muß aber im Interesse des Staates und der jüdischen Staatsbürger diesen Quälereien ein Ende gemacht werden.

Die Gefertigten beehren sich, an Eure Exzellenz nachfolgende Anfrage zu richten:

1. Ist Euer Exzellenz die Ermordung des jüdischen Rekruten Herschkowitz bekannt?

2. In welcher Weise gedenkt Euer Exzellenz diesen haarsträubenden Zuständen in der Armee ein Ende zu bereiten?

Die Anerkennung der jüdischen Nationalität an den österreichischen Hochschulen.

Freitag, den 29. November wurde eine vom Abgeord. Dr. Mahler geführte Deputation der jüdisch-nationalen Studentenschaft Österreichs im Abgeordnetenhause von dem Unterrichtsminister Dr. Marchet empfangen. Der Sprecher der Deputation, cand. jur. Felix Winterstein (Verbindung „Joria," Wien) begründete in seiner Ansprache die Forderung nach Anerkennung der jüdischen Nationalität an den Hochschulen Österreichs und wies besonders auf den der akademischen Freiheit und den nationalen Grundrechten widersprechenden Zwang hin, der auf die jüdischen Studenten bei Ablegung ihres nationalen Bekenntnisses ausgeübt wird. Der Redner erinnerte den Minister an die im Mai d. J. gemachte Zusage wegen rascher Erledigung der Angelegenheit und verwahrte sich besonders gegen die erfolgte Einholung eines Gutachtens des Wiener Kultusvorstandes, der, aus einem reaktionären Wahlrecht hervorgegangen, in dieser nationalen Frage weder kompetent noch unbefangen sei.

Der Unterrichtsminister anerkannte in der Erwiderung die Wichtigkeit und Dringlichkeit dieser Frage, erklärte jedoch, daß wegen der Arbeitshäufung im Ministerium und der Kompliziertheit der Angelegenheit eine Erledigung dieser Frage nicht vor dem nächsten Sommersemester zu erwarten sei.

Der Abgeordnete Dr. Mahler meinte, daß die Kompetenz der Kultusgemeinde sich nur auf Sachen des Kultus erstrecke und daß ein Wiener Kultusvorstand eine die Judenschaft des ganzen Reiches bindende Erklärung nicht abgeben könne. Lediglich die vom Volke gewählten Abgeordneten bilden die legale Vertetung der nationalen Forderungen und Wünsche seines Volkes. Der jüdischen Studentenschaft handle es sich bei ihrer Forderung weder um Politik noch eine aggressive Tendenz gegen irgend eine Nation, sondern die Anerkennung ihrer Nationalität sei ihnen Ehrensache.

Der Minister sagte eine vollkommene objektive Regelung der Frage zu und entließ die Deputation mit der Versicherung, daß er auch auf die anderen Kabinetsmitglieder in diesem Sinne wirken werde.

* * *

Die „Wr. Allg. Zeitung" bespricht den Empfang der jüdischnationalen Studentenschaft und versucht einen alten Tric. Sie stellt eine Verbindung her zwischen Lueger und den Zionisten, deren Bestrebungen angeblich auf die Schaffung eines neuen Ghettos hinlaufen. Wie gesagt, der Tric ist alt, wird aber nicht besser durch das Kunststück, welches sich die getauften Juden der „Wr. Allg. Ztg." leisten, indem sie unterschlagen, daß ein jüdisch-nationaler Abgeordneter die Deputation vorgestellt hat.

Das Blatt weint darüber, daß die Gutachten der jüdischen Kultusgemeinden in derlei Dingen nicht mehr maßgebend sein sollen. Wozu braucht man aber Kultusgemeinden zur Entscheidung nationaler Fragen, wenn man nationale

Abgeordnete hat? Bisher hat die „Wr. Allg. Ztg." die Existenz der vier jüdischnationalen Abgeordneten ihren Lesern noch nicht mitgeteilt. Das hindert aber nicht, daß ihre Leser davon bereits Kenntnis besitzen, denn auch sie gehören dem jüdischen Volke an, dessen Existenz durch seine Vertretung im Parlamente genügend begründet erscheint. Es wird der „Wr. Allg. Ztg." nichts nützen! — Sie lebt aus der Tasche der jüdischen Assimilanten und jedes Vordringen des nationalen Gedankens unter den Juden preßt Leute von der Sorte der „Wr. Allg. Ztg." an die Wand. — Kein Schade um sie!

Die verjudete Wiener Universität.

Da im Abgeordnetenhause mehrfach von deutschnationaler, wie christlichsozialer Seite die angebliche Verjudung der Wiener Universität zu demagogischen Interpellationen herangezogen wurde, so sei hier an der Hand von Ziffern erwiesen, wie die Verjudung dieser Hochschule aussieht. Die drei weltlichen Professorenkollegien — von der theologischen Fakultät behauptet wohl nicht einmal Dr. Lueger, sie sei verjudet — zählen 114 Mitglieder. Von diesen 114 Mitgliedern sind 95 Christen, 19 Juden, wobei die getauften jüdischen Professoren zu den Juden gerechnet werden. Auf die einzelnen Fakultäten verteilt, stellt sich das Verhältnis folgendermaßen dar: Juridisches Professorenkollegium: 23 Mitglieder, davon 15 Christen, 8 Juden. Medizinisches Professorenkolleginm: 34 Mitglieder, davon 29 Christen, 5 Juden. Philosophisches Professorenkollegium: 57 Mitglieder, davon 51 Christen, 6 Juden.

Noch anders steht aber die Sache, wenn wir nur die ordentlichen Universitätsprofessoren in Betracht ziehen. Hier stellt sich die Berechnung folgendermaßen dar: Juridische Fakultät: Ordentliche Professoren: 15, davon 12 Christen, 3 Juden. Medizinische Fakultat: Ordentliche Professoren: 23, davon 21 Christen, 2 Juden. Philosophische Fakultät. Ordentliche Professoren: 48, davon 45 Christen, 3 Juden. Oder in Summa für alle drei weltlichen Fakultäten: Ordentliche Professoren 86, davon 78 Christen, 8 Juden, oder in Prozent ausgedrückt: 90·7 Prozent Christen, 9·3 Prozent Juden.

So sieht die „Verjudung" der Wiener Universität aus. Es ist bei Aufstellung dieser Berechnung selbstverständlich nur das Verhältnis zwischen christlichen und jüdischen Professoren in den Professorenkollegien in Betracht gezogen worden. Denn nur das Professorenkollegium hat Einfluß auf die Besetzung der vakanten Lehrstühle, nur das Professorenkollegium kann auf den Geist der Fakultät, die es repräsentiert, entscheidend wirken. Jene außerordentlichen Professoren aber, die außerhalb des Kollegiums stehen, oder die nur den Titel „Professor" tragen, sind gänzlich einflußlos. Sie beziehen keinen Gehalt vom Staat, viele von ihnen tradieren nur mit großen Unterbrechungen, sie haben nicht einmal den Anspruch auf einen Raum im Universitätsgebäude, in dem sie Vorlesungen halten können. Sie führen den Titel „Professor", aber diesem Titel entspricht keine reale Stellung. Ein solcher Professor hat auf die medizinische Fakultät keinen größeren Einfluß, als etwa ein Arzt, der den Titel eines kaiserlichen Rates führt.

Deutschland.

Ein Beamter der politischen Polizei in Berlin hat jüngst bei einer Hausdurchsuchung in einer anarchistischen Redaktion sein Notizbuch verloren. Das Blatt „Der Revolutionär" ist nun so boshaft, den Inhalt der Notizen des Agenten abzudrucken. Da erfährt man nun, daß sich die staatsrettende Tätigkeit der preußischen Polizeiagenten auch mit jüdischen Arbeitern beschäftigt. Es steht u. a. in dem Büchlein notiert: Gelb Isaak, Handlungsgehilfe. Österr. — Sternberg Simon, Drechsler. Österr. — Reinhardt Josif, Schneider. Ung. — Meißner Salomon Glaser. Ung. — Hecht Adolf, Zigarrenarb. Österr. — Wir ahnen, daß ein paar jüdische Ausländer ins Netz geraten sind. Im Notizbüchlein werden nun ihre Namen langsam aber sicher dem Ausweisungsbefehl entgegenreifen.

Rußland.

Die neue Regierungsmajorität der Duma nennt sich die gemäßigte Rechte und umfaßt die Mitglieder der linken Rechten und der rechten Oktobristen. Führer ist Krupenski: der Kommandant der Schwarzen Hundert. Das Programm der Partei hat den „Judenpunkt" der Oktobristen übernommen: Die Fraktion lehnt die Gleichberechtigung der Juden mit der christlichen Bevölkerung ab.

Die dritte Duma Rußlands weist bekanntlich nur zwei jüdische Abgeordnete auf und zwar den Libauer Deputierten Nisselowitsch und den Abgeordneten des Kownoer Gouvernements N. Friedmann. Herr Nisselowitsch hat sich in der Duma dem „Deutschen Klub" der baltischen Abgeordneten angeschlossen, in dem er allein die Opposition bildet, da der Klub sich auf Grund des Programmes der reaktionären Rechten konstituiert hat. Was die jüdischen Wähler Nisselowitsch von ihm in der Duma erwarten geht aus dem Begrüßungstelegramm hervor, das der genannte Abgeordnete am Tage der Dumaeröffnung aus Libau erhielt. Das Telegramm lautet: „Das Libauer jüdische Wahlkomitee begrüßt die Eröffnung der Duma und wünscht den besten Erfolg in der Arbeit zum Wohle Rußlands im Allgemeinen und in der Erreichung der vollen Gleichberechtigung für unser vielgeprüftes Volk im Besonderen." Herr Friedmann hatte vor seiner Abreise nach Petersburg anläßlich eines Bankettes, das die jüdische Gesellschaft seines Bezirkes ihm zu Ehren veranstaltete, Gelegenheit genommen, seine Stellung in der Duma zu präzisieren. Auf die Rede des Rabbiners, der den Abgeordneten aufforderte, in der Duma frei und mutig für die Interessen der bedrückten Juden Rußlands das Wort zu ergreifen, antwortete Herr Friedman ungefähr folgendes: „Die Persönlichkeit des Deputierten kann im Allgemeinen keine Rolle spielen, besonders jetzt, wo die Duma im Ganzen zwei jüdische Abgeordnete zählt. Aus diesem Grunde werden wir auch bezüglich der Gleichberechtigung der Juden, die übrigens von unten, nicht von oben kommen muß, eine untergeordnete Rolle spielen. Ein Deputierter muß mit seinem Volke eng verbunden sein und darnach will ich mit allen meinen Kräften streben. Was meine künftige Taktik betrifft, erkläre ich hiermit folgendes: Ich habe die Absicht, mich der Kadettenpartei anzuschließen, jedoch mit der Bedingung, daß mir in allen Fragen, welche die Juden betreffen, volle Bewegungsfreiheit gewahrt bleibe. Ich rechne auch viel auf die Unterstützung der organisierten jüdischen Intelligenz, die auch die jüdischen Abgeordneten der ersten zwei Dumas tatkräftig unterstützt hatte. Ich kenne genau die Größe der Verantwortlichkeit, die auf mir lastet und kenne auch die Schwierigkeiten, die sich mir hindernd in den Weg stellen werden. Ob es mir gelingen wird, meine Pflicht zu Ihrer Zufriedenheit zu erfüllen, wird die Zukunft lehren, aber eines kann ich Ihnen sagen. Ich gehöre fortan nicht mehr mir selbst, sondern Ihnen und meinem Volke."

Aus der zionistischen Bewegung.

Die Sitzung des Engeren Aktionskomitees.

Am Sonntag, den 24. und Montag den 25. November hielt das Engere Aktionskomitee in Köln eine Sitzung ab. An einigen Punkten der Beratung nahmen auch die Herren Dr. Hantke und Dr. Ruppin teil.

Der Präsident des Aktionskomitees erstattete über seinen letzten Aufenthalt in Konstantinopel, wo er zusammen mit dem Präsidenten des J. C. T. Herrn Dr. Katzenelsohn mehrere Wochen weilte und über die mit den dortigen maßgebenden Kreisen und offiziellen Personen gepflogenen Unterhandlungen ausführlichen Bericht.

Die Unterhandlungen sind für die Erfolgsaussichten unserer Bemühungen insofern von der größten Bedeutung, als sie die für unsere Unternehmungen wesentlichste Voraussetzung geschaffen haben: einen unmittelbaren regen Verkehr mit den entscheidenden Faktoren. Nach dieser Richtung hat der Präsident wichtige Schritte unternommen. Was über allen Zweifel als festgestellt bezeichnet werden kann, ist, daß nicht nur unsere früheren Beziehungen in ihrem ganzen Umfange fortbestehen, sondern daß man jetzt in höheren türkischen Kreisen an das Problem unserer Arbeitspläne gründlicher und bereitwilliger als je herantritt. Unsere Verbindungen mit den entscheidenden Faktoren befinden sich in einer sichtlich fortschreitenden Entwicklung, die zu einem weiteren Arbeiten ermutigt. Die Verhandlungen sind in ein Stadium getreten, in dem positive Projekte in einer festen umrissenen Gestalt unter dem Gesichtspunkte realpolitischer Erwägungen behandelt werden. Der Präsident hofft und ist der Ansicht, daß die Vorstellungen, die seit seinem früheren Aufenthalt in Konstantinopel im März dieses Jahres erwogen und fortlaufend behandelt wurden, dank der jetzt prinzipiell günstigen Stimmung eine Basis für die Erreichung erstrebenswerter Resultate bilden werden und ist überzeugt, daß die Verhandlungen derartig reale Resultate zeitigen dürften, daß die weitesten Kreise unseres Volkes und die maßgebenden jüdischen Institutionen ihre Kräfte bereitwilligst in den Dienst dieser Sache stellen werden. Das E. A. C. begrüßte die Bemühungen des Präsidenten mit Genugtuung und beschloß, die Arbeiten nach dieser Richtung mit aller Energie fortzusetzen.

Das Engere A. C. nahm des weiteren mit Befriedigung Kenntnis von dem Bericht über die vom Präsidenten zusammen mit Herrn Dr. Katzenelsohn wegen Errichtung einer Bankfiliale in Konstantinopel entfaltete Tätigkeit. Endgiltige Beschlüsse über diese Angelegenheit sollen in der nächsten Sitzung des Direktoriums des Jewish Colonial Trust, die Ende Dezember stattfindet, gefaßt werden.

Gemäß dem im Haag gefaßten Beschlusse, eine Sitzung des Großen Aktionskomitees im Jänner in Berlin abzuhalten, wurde das Große Aktionskomitee auf den 6. Jänner 1908 nach Berlin einberufen. Die Tagesordnung wird demnächst bekannt gegeben werden. Gleichzeitig sollen Sitzungen des E. A. C. und des Aufsichtsrates des J. C. T. stattfinden. Nach eingehender Beratung kam das E. A. C. zu einem Beschlusse über die Verwendung des seinerzeit für die Opfer der Pogrome gesammelten Fonds, der gemäß dem Beschlusse der Jahreskonferenz zugunsten der Pogromwaisen verwendet werden soll. Darnach sollen vorläufig aus den Mitteln des Fonds eine Anzahl Pogromwaisen in Palästina erzogen werden. Die erforderlichen Schritte sind bereits eingeleitet.

Das E. A. C. beschäftigte sich auch mit der Frage der Abänderung der Bankstatuten. Es wurde beschlossen, die drei vom Kongresse eingesetzten Juristen zu ersuchen, ihr Gutachten schnellstens abzugeben.

Herr Dr. Hantke erstattete Bericht über die Einrichtung und Tätigkeit der neugegründeten Abteilung Berlin des Zionistischen Zentralbureaus. Aus seinem Berichte ging hervor, daß das Bureau nunmehr in der Lage ist, seine Propagandatätigkeit in größerem Maßstabe zu beginnen.

Die Propagandatätigkeit für Palästina und die Information der Presse erfährt in dem Bureau spezielle Beachtung.

Gemäß der vom Kongreß angenommenen Resolution wurde beschlossen, das Berliner Bureau zu beauftragen, eine neue Geschäftsordnung für den Kongreß auszuarbeiten und dem A. C vorzulegen.

Nach einer ausführlichen Besprechung wurde beschlossen, das Palästina-Amt in Palästina nunmehr einzurichten. Als dessen Leiter hat das E. A. C. Herrn Dr. Ruppin und außerdem für das Bureau des Amtes Herrn Dr. Thon engagiert.

Das E. A. C. hat beschlossen, an sämtliche Federationen und A. C.-Mitglieder eine dringliche Aufforderung ergehen zu lassen, sofort tatkräftig mit den Sammlungen für den Parteifonds zu beginnen und die eingehenden Beträge unverzüglich zu überweisen.

* **Ostböhmischer Zionistentag.** (Vorläufiger Bericht.) In Gegenwart von 60 Vertretern der zionistischen Organisationen in Ostböhmen, sowie zahlreicher Gäste aus Prag, Pilsen und Vertreter der zionistisch-sozialistischen Arbeiterschaft, fand am Sonntag in Kolin der 1. ostböhmische Zionistentag statt. Dr. Emil Margulies (Trautenau) widmete der kürzlich verstorbenen Witwe Theodor

Herzl's einen Nachruf und erklärte als Aufgabe des Zionistentages die Schaffung zweier sprachlich geschiedener Arbeitsgebiete in Ostböhmen. Med. Gustav Fantl entwarf dann in kurzen Zügen die Grundlinien des zionistischen Programmes. Dr. Emil Margulies ergänzte diese Ausführungen durch ein Spezialreferat über die von der zionistischen Organisation mit sichtbarem Erfolge in Angriff genommene wissenschaftliche Erforschung und wirtschaftliche Durchdringung Palästinas und die Nationalisierung des Landes durch Erweckung und Entwicklung einer jüdischen Kultur auf nationaler Grundlage. Ein weiteres Referat erstattete Dr. Bergmann (Pardubitz) über zionistische Organisation im tschechischen Gebiete. Daran knüpfte sich eine längere Debatte, nach deren Abschluß der Zionistentag in Übereinstimmung mit den Referentenanträgen die Schaffung einer selbständigen Rayonleitung für das tschechische Gebiet und die Herausgabe eines Organes in tschechischer Sprache beschloß. Am Schlusse der Tagung wurden über 20 Aktien der jüdischen Kolonialbank in London gezeichnet.

* **Ein nachahmenswertes Beispiel.** Herr S. Paßweg aus Przemyslany hat vor einigen Tagen in der Versicherungsgesellschaft „Reunione Adriatica di Sicurta" eine Lebensversicherung auf 2000 Kronen zugunsten des Nationalfonds geschlossen.

* **Nationalfondspenden.** Beim Nationalfondkommissär Herrn Moritz Löwy, Prag, Zeltnergasse 9, sind im Laufe der letzten Woche folgende Spenden eingelaufen:

Hardy und Hieb, Telegramm an A. H.-Kneipe Unitas . . . . K —.60
Zur Eintragung: Lajos Nasch (Barissia)
Direktor Dr. H. Brody anstat eines Telegrammes zur Hochzeit Fleischer-Eisner (Nachod) . . . . „ —.60
Sammelbogen Nr. 3305, S. Frankfurter in Prag, u. zw.: Karl Munst K 3·—, Oswald Kraus 1·—, Ludwig Vrba 1·—, Heinr. Pollak 1·—, Ida Pick 1·—, Louise Kohn 1·—, Sig. Grün —·50, Mor. Pfeiffer 1·—, Julie Freibauer-Pilis, Sz. Kereczt, Ungarn 1·—, Marton Freibauer-Pilis, Cz. Kereczt, Ungarn —·50, Wilhelm Steiner 1·—, Jüdische Mittelschüler, Prag 1·66, Frankfurter —·40, Gust. Kohn —·40, Robert Mayer —·40, Richard Böhm —·60. Summa . . „ 15·46
Zur Eintragung: Zionistische Mittelschüler, Prag.
Zionistische Mittelschüler, Prag, Makkabäerfeier, zur Eintragung: Zionistische Mittelschüler, Prag . . . . „ 4·—
Techn. Traub, gesammelt anläßlich der Hochzeit seines Bruders, 1. Dez. 1907:
Wilhelm Hoch, Pardubitz . . K 2·—
B. Weißenstein, „ . . „ 2·—
E. Weißenstein, „ . . „ 2·—
J. Traub „ . . „ 1·—
V. Glückner, „ . . „ 1·—
M. Traub, Dobruška . . . „ 2·—
Frau Therese Traub, Dobruška „ 2·—
Leo Goldstein, Nimburg . . . „ 1·—
Chem. Hoffmann, Heřm.-Městetz „ 1·—
B. Traub, Pardubitz . . . . „ 2·—
A. Lampl, „ . . . . „ 2·—
J. Traub, „ . . . . „ 1·—
Hugo Hoch „ . . . . „ 2·—
A. Traub, Dobroška . . . . „ 2·—
G. Schreier, Dobruška . . . „ 1·—
Dr. Traub, Josefstadt . . . . „ 1·—
Jur. Tochowitz, Bodenbach . . „ 1· „ 26·—
Zur Eintragung seiner Eltern Isak Antonie Traub in das goldene Buch.

Selbstbesteuerung:

Jüdischnationale Mittelschüler, Budweis „ 5·—
Ertrag der Makkabäerfeier . . . . 5·

* **Parteifond der Zionisten.** Die Sammelstelle des jüd. N.-F. im Distrikte Böhmen übermittelt uns den 8. Ausweis der bisher abgeführten Parteifondzahlungen.
N. N., Hauptmann . . . . K 2·—

* **Makkabäerfeiern.** Die Makkabäerfeier der Prager zionistischen Organisationen findet, wie bereits wiederholt gemeldet, Samstag, den 7. d. M. im Hotel Zentral statt. Die Feier beginnt nach 8 Uhr abends. — Am selben Tage findet eine Makkabäerfeier des Volksvereines „Zion" in Teplitz-Schönau statt. — Am 8. d. M. veranstaltet die jüdisch-nationale akademisch-technische Verbindung „Barissia" als Gast des Volksvereines „Zion" in Pilsen einen Makkabäerkommers. — Am 15. d. M. veranstaltet die genannte Verbindung als Gast des Vereines „Theodor Herzl" in Komotau einen Festkommers in den Parksälen. Reklamationen wollen gefälligst an Herrn Dr. Hirsch, Komotau, gerichtet werden.

* **Der jüdische Volksverein in Raudnitz** veranstaltet am Sonntag, den 8. d. M. halb 3 Uhr nachmittags im Sitzungssaale der jüdischen Kultusgemeinde Raudnitz eine öffentliche Versammlung, in welcher Dr. Emil Margulies aus Trautenau über das Thema: „Der achte Kongreß und die gegenwärtige Lage des Zionismus" sprechen wird.

Von der Woche.

Eidesleistung der jüd. Rekruten.

Unter klingendem Spiele der Kapelle des 102. Infanterie-Regimentes wurden am 30. November nachmittags 208 jüdische Rekruten der gesamten Prager Garnison unter Kommando eines Majors und eines Oberleutnants des 102. Infanterieregimentes, sowie eines Oberleutnants der Jägertruppe in die Meiselsynagoge geführt. Die ganze Feier, die unseres Wissens heuer zum ersten Male in dieser weihevollen Form vollzogen wurde, machte einen überaus erhebenden Eindruck. Feldprediger Professor Dr. Kisch klärte die jungen Soldaten in deutscher und tschechischer Sprache über die Bedeutung des für Kaiser und Vaterland abzulegenden Eides auf. Die Musikkapelle spielte unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters Bobek während der Exhorte verschiedene Gebete, darunter auch ein solches von Haendel. Nach der Verrichtung des Kaisergebetes stimmte die Kapelle, deren Klänge durch die Orgel verstärkt wurden, die Volkshymne an, worauf die Soldaten unter klingendem Spiele in ihre Ubikationen einrückten.

Auch in Königgrätz fand am 2. d. M. im dortigen Tempel die Beeidigung der Rekruten statt. Sr. Ehrwürden Herr Rabbiner Dr. Klauber hielt — ausnahmsweise in deutscher Sprache — eine von innigem Gefühl getragene Ansprache, worin er die jungen Krieger ermahnte, sich in ihrem Dienste, den sie dem obersten Kriegsherrn leisten, stets als Nachkommen Israels, des ersten Gotteskämpfers, als Nachkommen der tapferen Makkabäer und Genossen derer zu bewähren, die vor etwa 40 Jahren auf Königgrätz's Gefilden blutiges Zeugnis dafür ablegten, daß Treue gegen Kaiser und Reich auch in den Österreichern mosaischen Bekenntnisses nie ersterben wird. Nach einer Erklärung des Eides sprachen die Rekruten die Eidesformel nach, worauf der Rabbiner den Segen auf sie herabflehte. Mit dem Gebete für Kaiser und Reich schloß die erhebende Feier mit dem „Olenu".

---

* **Israelitische Kultusgemeinderepräsentanz.** Sitzung am 1. Dezember 1907. Anwesend die Herren: Präses Dr. Rosenbacher, Busch, Denhof, kais. Rat Falkowicz, Dr. Fischer, kais. Rat Fuchs, kais. Rat Hahn, Dr. Kohner, Liebers, Popper. Der Präses ernennt zu Verifikatoren des Protokolls die Herren kais. Rat Hahn und Popper und bittet hernach um Verstärkung der Budgetkommission, welche zur Zeit aus dem Präsidium und den Herren Dr. Bendiener, Busch, kais. Rat Haurowitz und kais. Rat Hahn besteht. Da zwei der genannten Herren teils durch Krankheit, teils durch dringende Geschäfte außerhalb Prags, an der Teilnahme an den einzelnen Sitzungen verhindert sind, schlägt er vor, die Herren Fuchs und Petschek zu kooptieren und zu bestimmen, daß die Kommission bei Anwesenheit von 4 Mitgliedern beschlußfähig sei. (Angenommen.) Ferner teilt er mit, daß die Intabulierung der Meisel-Synagoge als Eigentum der Gemeinde durchgeführt wurde. — Frau Johanna Kremsier hat 20 K für die Armenkommission gespendet. — An Stelle des Herrn Neustadtl, welcher durch viele Jahre mit großer Präzision die Stelle des Kassiers der Waisenhauskommission verwaltet hat und nunmehr krankheitshalber an der Weiterführung der Rechnungen verhindert ist, hat Herr Liebers das Amt als Kassier übernommen. Die Repräsentanz beschließt, Herrn Neustadtl schriftlich den wärmsten Dank für seine Opferwilligkeit auszusprechen. — Frau Regine Schubert bittet um Bewilligung einer Subvention für eine jüdische Auskocherei, verbunden mit einer Kochschule. Nach einer eingehenden Debatte über die Zweckmäßigkeit eines derartigen Institutes, an welcher sich fast alle Herren beteiligten, wurde beschlossen, das Gesuch Herrn kais. Rat Falkowicz für den Zentralverein abzutreten und später nach vorhergegangenen Erkundigungen der Repräsentanz Bericht zu erstatten. — Weiters liegt ein Gesuch des Herrn Prof. Dr. Kisch vor wegen Bewilligung einer Subvention für Kantor und Chor für deren Dienstleistung bei der in der Meisel-Synagoge stattgefundenen Rekrutenvereidigung. Es werden, wie im Vorjahre 30 K bewilligt. — Von der Witwe des verstorbenen Stiftungrabbiners Bondy lag ein Gesuch um Gewährung einer Witwenpension vor. Das Sterbequartal wurde ohne Debatte und 400 K als Pension über Antrag des Präses bewilligt. — Hierauf wurde eine Reihe von Stiftungen über Vorschlag der Armenkommission verliehen. Seitens der Talmud-Thora-Schule und der Rechtssektion, deren Berichte auf der Tagesordnung standen, war nichts nennenswertes mitzuteilen. Hierauf wurde die Sitzung für vertraulich erklärt.

* **Literarische Preisausschreibung.** Der hiesige Verein zur Verbreitung der Wissenschaft des Judentums „Afike Jehuda" schreibt einen Preis von K 500.— für die beste Bearbeitung des Themas: „Die Josephinische Gesetzgebung und ihre Rückwirkung auf die Geschichte und Literatur der Juden in Böhmen" aus.

* **Für die jüdische Arbeitsstätte** erlegte in unserer Administration Herr Emil Eisner, Prag, vier Kronen, welche wir genanntem Zwecke zuführten.

* **Aus der russischen Hölle.** Der Verband des russischen Volkes in Odessa faßte den Beschluß, den Zaren zu ersuchen, daß er alle in dem soeben abgelaufenen Prozeß verurteilten Teilnehmer am Pogrom von Nikolajew (Oktober 1905) begnadige; er begründete das Gesuch damit, daß die Verurteilten nicht einen antijüdischen Pogrom veranstaltet, sondern die jüdische Revolution unterdrückt hätten. Das Odessaer Landesgericht erhielt die Mitteilung, daß das Begnadigungsgesuch von fünf Teilnehmern des Pogroms, die zu einem Jahre Gefängnis verurteilt wurden, vom Kaiser genehmigt worden ist. — In Bobrinsk lebt eine Anzahl von jüdischen Familien, deren Ernährer im Jahre 1905 nach Amerika auswanderten und von dort regelmäßig einen Teil ihres Verdienstes nach Hause schickten. Seit einiger Zeit hatten diese Geldsendungen aufgehört. Nachforschungen ergaben, daß sich einige Schurken mit einem Postbeamten verbunden hatten und mittels gefälschter Papiere sich das Geld aneigneten. Mehrere Tausend Rubel sollen auf diese Weise veruntreut worden sein. — Odessa, 29. Nov. Nach der gestern versuchten Ausraubung des Kontors eines Moskauer Arbeiterverbandes inszenierten Mitglieder des „Verbandes der wahrhaft russischen Leute" große Ausschreitungen gegen die Juden. In den Hauptstraßen überfielen Gruppen der Schwarzen Hundert die Juden und mißhandelten und verwundeten viele von ihnen. Zehn Juden wurden lebensgefährlich verletzt.

* **Der erste israelitische Wohlfahrtsverein „Fortuna"** in Prag hält am Mittwoch, den 25. Dezember l. J. seine II. ordentliche Generalversammlung ab. (Siehe Inserat.)

* **Vermählung.** In Königgrätz fand am 1. Dezember die Hochzeit des Herrn A. Traub Kaufmannes in Dobruška, mit Frl. Terese Löffner statt.

* **Ein Bild Spinozas.** Vor etwa 40 Jahren erhielt der Redakteur Dr. Ludwig Philippson in Berlin als Ehrengabe aus Amsterdam ein Bild Spinozas, in Öl auf Holzplatte gemalt, etwa 15—20 Ctm. hoch und 10—12 Ctm. breit. Auf dem Bilde, das einen alten Eindruck macht, steht mit hebräischen Schreibbuchstaben: „Spinoza, 1660." Das wäre das Jahr, in welchem Spinoza vor seinen zelotischen Feinden aus Amsterdam nach dem Haag flüchten mußte. Die Züge sind sehr edel und geistreich, unverkennbar jüdisch-portugiesischen Typus tragend, das Haar schwarz und kraus, der Bart kurz und um das Kinn ein leichter Schnurrbart, der Blick voll Tiefe und Eindringlichkeit. Das Bild ist jetzt im Besitz des Generalkonsuls Franz Philippson in Brüssel.

Korrespondenzen.

Jungwoschitz. Am 14. November verschied, wie schon gemeldet, nach kurzem Krankenlager die Gattin unseres verdienstvollen Kultusvorstehers Frau K. Arnstein, eine durch seltene Herzensgüte u. Wohltätigkeitssinn ausgezeichnete Dame, durch deren Abgang die Kultusgemeinde die Krone und Zierde unserer hiesigen jüdischen Frauenwelt verliert. Welcher Beliebtheit die Entschlafene sich erfreute, zeigte sich deutlich bei dem am 17. November stattgefundenen Leichenbegängnisse. Seit Menschengedenken hat unsere Stadt keinen solchen imposanten Leichenzug gesehen, an welchem sich die Stadtvertretung, sämtliche Vereine und eine sehr große Anzahl der ländlichen Bevölkerung der Umgebung beteiligten. Erwähnenswert sei noch, daß die hiesige Herrschaftsbesitzerin Frau Gräfin Kuenburg die Verewigte bis zum Grabe, an welchem der Rabbiner unserer Gemeinde Herr Leopold Brandeis der Verstorbenen einen ergreifenden Nachruf hielt, geleitete.

Klattau. (Vortrag.) Im hiesigen israelitischen Chor- und Geselligkeitsverein hielt am 3. d. M. der Sekretär der Wiener „Union", Herr S. Fleischer, einen Vortrag über die soziale und politische Stellung der Juden in Oesterreich. Die Ausführungen des Redners wurden von den zahlreich erschienenen Mitgliedern und deren Damen mit großem Beifall aufgenommen.

Strakonitz. Am 27. November l. J. ist, wie letzthin gemeldet, hier Herr Moritz Saxl, gewesener Vorsteher der israel. Kultusgemeinde in Strakonitz, Mitglied der Landesjudenschaft-Repräsentanz für das Königreich Böhmen im Alter von 73 Jahren nach langer Krankheit verschieden. Er wurde am 29. November unter überaus großer Beteiligung der Bevölkerung zu Grabe getragen. Unter den zur Ehre des Verstorbenen Erschienenen bemerkte man die Beamten der hiesigen k. k. Bezirkshauptmannschaft mit dem Herrn Bezirkshauptmann Kendik, die Beamten des Bezirksgerichtes mit dem Bezirksvorsteher Herrn Riegel, Stadträte von Strakonitz und Neu-Strakonitz, die städtischen freiwilligen Feuerwehren von Strakonitz und Neu-Strakonitz, eine Abordnung des Vorstandes der hiesigen Braubeberechtigten Bürgerschaft, welcher der Verewigte durch längere Jahre als Vorstandsmitglied angehörte, das Handelsgremium mit seinem Präsidenten Herrn Bolard, auch bei dieser Korporation bekleidete er durch eine Reihe von Jahren das Ehrenamt eines Vizepräsidenten, Deputationen der Kultusgemeinden Pisek, Horaždowitz und Wolin, der Gesamtvorstand der hies. Kultusgemeinde und der Chewra-Kadischa mit ihren Vorstehern an der Spitze. Präzise 2 Uhr wurde der Sarg aus dem Trauerhause von dem gesamten Kultusvorstande in den Tempel getragen, wo der Rabbiner Herr Bacharach eine ergreifende Trauerrede hielt. Nach Absingung der rituellen Gesänge des Tempelchores unter Leitung des Herrn Kantors Menkes, stimmte der Gesangverein „Zion" der Stadt Strakonitz einen Trauerchoral an, nach welchem der Sarg von Fabriksbeamten in den bereitstehenden Leichenwagen gehoben und unter dem Geleite einer vielhundertköpfigen Menschenmenge nach dem israel. Gottesacker zur ewigen Ruhe überführt wurde. Der Dahingeschiedene erfreute sich wegen seines biederen Charakters und wegen seines echtjüdischen Wohltätigkeitssinnes allgemeiner Beliebtheit und Wertschätzung. Bei seiner bekannten Bescheidenheit liebte er es nicht, bei einer seiner Liebesgabe die Glocke der Öffentlichkeit zu läuten. Der Verstorbene wirkte durch 25 Jahre als beliebter Tenor des hiesigen Tempelchores, fast ebensolange gehörte er als Vorstandsmitglied der Chewra-Kadischa und der Kultusgemeinde an. Bei letzterer bekleidete er durch einige Jahre das Ehrenamt des Kultusvorstehers. Er hinterläßt 6 Söhne, von denen Herr Dr. Alexander Saxl Gerichtsadjunkt beim Kreisgerichte in Iglau, Herr Dr. Ernst Saxl, Augenarzt in St. Louis, Herr Otto Saxl, Direktor der österreichischen Fezfabriken in Strakonitz, zugleich Stadtverordneter von Neu-Strakonitz und Vizepräsident der Chewra-Kadischa in Strakonitz ist.

Volkswirtschaft.

Folgen der Amerikakrise.

Die ungarische Regierung beschäftigt sich derzeit mit einem sehr dringend gewordenen Problem, nämlich mit der massenhaften Rückwanderung von Arbeitern aus Amerika. Die amerikanische Industrie- und Bankenkrise hat verhängnisvolle Folgen gehabt. Sie hat zehntausende von Arbeitern aufs Pflaster geworfen u. zw. zur unglückseligsten Zeit, zu Anfang der Wintersaison, in welcher es weder Feldarbeit noch Bautätigkeit gibt.

Schon seit langem wissen wir, daß Amerika nicht mehr den Titel des modernen gelobten Landes der Arbeit verdient, daß nicht mehr jeder Beschäftigung findet, der zwei Arme und den guten Willen zum Zugreifen besitzt. Immerhin waren die Verhältnisse erträglich, wenn sich auch ein großer Teil der Arbeiterschaft einer schrecklichen Ausbeutung unterwerfen mußte. Nun ist aber die Katastrophe eingetreten, ganze Industriebezirke feiern, das Land ist nicht in der Lage, als Reservoir für gelegentliche Farmarbeiter zu dienen, die Kreditverhältnisse sind schlechter als schlecht und treffen den kleinen Mann am härtesten. So ist denn für viele Tausende die Zeit gekommen, wo sie aus einem schönen Traum mit Hunger und in bitterer Kälte erwachen und durch die Flucht zu Verwandten und Bekannten diesseits des Ozeans ihren Lebenstrieb betätigen. Sie treffen gerade jetzt hier auf kein besseres Los. Man erinnert sich, daß in Ungarn seinerzeit Maßnahmen zur Beratung standen, wie man die kolossale Auswanderung namentlich von Arbeitern hemmen könne und daß man den Ausfall sogar durch Einführung chinesischer Kulis decken wollte. Nun aber bespricht man die Rückwanderung als eine Kalamität. Denn jetzt hat auch unsere Industrie, namentlich die in Metallwaren, schlechte Zeiten zu gewärtigen, auf den Feldern werden keine Hände gebraucht und der Häuserbau, die Zuflucht der Arbeitslosen ist auch hier für mehrere Monate eingestellt, abgesehen von der Geldnot, welche alle wirtschaftliche Regsamkeit auf lange hinaus unmöglich macht.

Auch wir Juden stehen vor derselben Frage und unsere Wohlfahrtsgesellschaften werden bald dieselben Beratungen pflegen müssen wie die ungarische Regierung. Denn wir sind ebenfalls Privatbeteiligte an der amerikanischen Krise, weil wir mit hunderttausend Köpfen aus Rußland allein an der Einwanderung nach Amerika beteiligt sind. Einen erheblichen Satz bilden natürlich unter den Emigranten Juden aus Rumänien und Galizien, über die keine Statistik existiert, lauter armes Proletariat. Wo sollen diese Leute Arbeit finden, wo sogar die heimischen und bereits ansässigen Arbeiter in Massen entlassen werden. Nun wird wahrscheinlich die Zeit kommen, wo man die Kautschukparagraphe der Einwanderungsgesetze gegen sie schärfer in Anwendung bringen wird und ihre paar Groschen mit der Hin- und Rückfahrt verpufft werden. Auf irgend welche Humanität haben sie sicher nicht zu rechnen, da man die ansässigen Arbeiter schützen muß. Läßt man sie aber schon herein, dann wird es mehr als wahrscheinlich, daß sie keine Arbeit finden, das Elend nur vermehren helfen und mit einem Rest von Energie nach Europa zurückflüchten. Die Auswanderung kommt also gerade in einem Augenblick zum Stocken, in welchem sie durch die schlechteren wirtschaftlichen Verhältnisse in der rauhen Jahreszeit sonst anzuschwellen pflegt. Das wird eine Anhäufung des Hungers in den Ländern des jüdischen Elends zur Folge haben, eine Überschwemmung des westlichen Europa mit Elementen, welche sich am kargbestellten Tische des jüdischen Wirtschaftslebens heißhungrig niederlassen werden und durch ihre bloße Existenz den Antisemitismus vergrößern nach dem unbarmherzigen Gesetze, daß der Judenhaß mit der Zahl der Juden wächst.

In weiterer Linie also ist die amerikanische Krise eine Krise im jüdischen Ansiedlungsrayon, wo sie die Zahl der Opfer des Hungertyphus ungeheuer vermehren wird. Wie gewöhnlich wird die jüdische Wohltätigkeit bei dieser Gelegenheit nur teuere und schlechte Flickarbeit leisten. Sie wird die Mehrzahl der Flüchtlinge unter dem Aufwand großer Mittel nach den östlichen Ländern zurückdrängen und wird zur Linderung des Elends Millionen an Spenden, die verrauchen werden wie Wasser auf einen heißen Stein. Das Budget des Judentums für 1908 wird eine bedeutende Vermehrung erfahren, der Jammer im Ansiedlungsrayon aber durchaus keine Verminderung. In diesem Landstrich kann nur eines helfen, das ist die Schwächung des Druckes durch Öffnung aller Ventile. Diese aber werden fortwährend verstopft, bald durch die Ungnade der Verhältnisse, bald durch die Ungnade der Regierung. Das kostet immer schweres Geld und die Juden in ihrer Gesamtheit zeigen sich als miserable Geschäftsleute, wenn sie die Kosten einer sicheren Zuflucht für die jüdischen Massen scheuen, die sich ohne diese Zuflucht im Laufe der Jahre um ein Vierfaches vermehren, wenn man seine jüdischen Brüder nicht verkommen und verhungern lassen will.

* **Volksvorschußkassa** (Königshofergasse 12). Am 30. November 1907 betrug der Stand der Darlehen K 894.519·43 (November 1906 K 727.518·71), der Spareinlagen K 478.008·81 (November 1906 K 345.654·82) und der Stand der Anteile K 160.780.— (November 1906 K 130.640.—).

Bücher- u. Zeitschriften-Rundschau.

Thekla von Gumperts' Töchteralbum. 53. Band (1907). Herausgegeben von Berta Wegner-Zell. Mit 8 Farbendruckbildern, 10 Beilagen und zahlreichen Abbildungen im Text. Preis gebunden Mk. 7·50 (Berlin, Carl Flemming Verlag A. G.) — Ein Buch, das seit mehr als einem halben Jahrhundert alljährlich auf dem Büchermarkte erscheint und alle Wechsel der Zeiten, alle Konkurrenz siegreich überdauert, bedarf keiner Empfehlung mehr. Reicher, vielseitiger und vertiefter an Inhalt erscheint das Töchteralbum auch in diesem Jahre und bietet den jungen Lesern eine Fülle an Unterhaltung und Anregung.

Thekla Gumperts' Herzblättchens Zeitvertreib. Unterhaltungen für kleine Knaben und Mädchen. 52. Band (1907). Herausgegeben von Berta Wegner-Zell. Mit 15 Farbendruckbildern und zahlreichen Abbildungen im Text. Preis gebunden Mk. 6·—. — Das älteste Kinderbuch und doch das neueste inbezug auf künstlerische Ausstattung und Bilderreichtum, auf sorgfältige Wahl der erzählenden Beiträge, sowie der Gedichte und Verschen, wie sie dem kindlichen Alter angemessen sind.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn Willy Thaller. Passen Sie auf, die „Saujuden" werden Ihnen einmal doch sehr unangenehm werden. Wir empfehlen Sie der Aufmerksamkeit unserer Wiener Gesinnungsgenossen.

Gablonz. Geldsendungen ꝛc. an den Nationalfond aus Böhmen sind an den Nationalfondkommissär Herrn Moritz Löwy, Prag, Zeltnergasse 9 zu senden. — Die zionistischen Farben sind blau-weiß.

Familiennachrichten der Woche.

(Aufnahme in diese Rubrik kostenlos).

Verlobungen.

Herr Ludwig Langer in Přibram mit Frl. Olga Kornfeld aus Pilsen.
Herr Arnold Pick in Wien mit Frl. Irma Traub in Heřman-Městec.
Herr Emil Pollak, Gutspächter in Hodušchan bei Tabor mit Frl. Fanny Dupsky aus Humpoletz.

Verstorbene.

Prag: Stein Josef, 67 Jahre — Sekeles Aron Bernhard — Witwe Ludmilla Meller, 74 Jahre — Gymnasiast Raynal Franz, 11 Jahre — Rosenthal Sigm., 42 Jahre.
Smichow: Pollak Marie, geb. Federer, 63 Jahre.
Citov: Heller Adalbert, 76 Jahre.
Karlsbad: Maier Josefine, Realitätenbes., 66 J. — Ww. Mosauer Therese, 60 J.
Agram: Propper Josef aus Prag, Sekretär der Fonciére in Agram, 48 Jahre.

Preisausschreibung.

Der Verein zur Förderung und Verbreitung der Wissenschaft des Judentums „Afike Jehuda" in Prag schreibt hiemit anläßlich der Feier seines 40jährigen Bestandes für die beste wissenschaftliche Arbeit über das Thema:

„Die Josephinische Gesetzgebung und ihre Rückwirkung auf die Geschichte und Literatur der Juden in Böhmen"

einen Preis von

500 Kronen

aus. Der Verein behält es sich vor, eventuell auch einer zweitbesten Arbeit einen Preis zuzuerkennen.

Das Werk muß spätestens bis zum 31. Oktober 1908 dem Vorstande des Vereines vorgelegt werden und ist mit einem Motto zu versehen; in einem geschlossenen Couvert, dessen Außenseite dasselbe Motto trägt, soll der Name des Autors enthalten sein.

Für den Verein zur Förderung und Verbreitung der Wissenschaft des Judentums „Afike Jehuda".

Markus Brückner, Schriftführer. **Dr. A. Deutsch,** Obmann.

Eventuelle Anfragen in Sachen der Preisausschreibung sind an den Vorstand des Vereines zu richten. 331

Fortlaufendes Verzeichnis
empfehlenswerter Firmen
vom Verband jüdischer Handwerker.
Diese Inserate sind für ordentliche Mitglieder gratis.

Vergolder und Rahmen-Erzeuger:
Taussig Eduard, Prag Goldschmiedgasse 10.

Vorhang- und Spitzen-Putzanstalt.
Wehle Elise, Karolinenthal, Weinbergstr. Nr. 9.

Anstreicher, Lakierer u. Schriftenmaler
Friem Adolf, Prag, Langegasse 45.

Baumeister:
Richter Alois, Prag, Goldschmiedgasse 1, Telephon 1630.

Buchdrucker und Buchbinder:
Heller & Stransky, Prag, Poříč 9, Telephon 1170.

Decken-Erzeuger:
Adolf Pinkusfeld, Prag, Michaelsgasse 21.

Fleischhauer:
Kummermann Anton, Prag, Kohlmarkt 423.
Kohn Karl, Prag, Pinkasgasse.
Hecht Josef, Prag, Markthalle.
Weigert Emanuel, Prag, Obstmarkt 17.

Friseure und Haararbeiter:
Porges Emanuel, Prag, Goldschmiedgasse 11.
Bunzel Emma, Prag, Mariengasse 2b.

Glaser und Glashändler:
Böhm Alois, Prag, Graben, Alter Bazar.
Fischmann Söhne, Prag, Goldschmiedgasse 8 Telephon 2260.
Glas Julius, Prag-Lieben.
Kornführer Quido, Jungbunzlau.
Winter Ignaz, Prag VII., Plynarní ul. 632.

Goldarbeiter und Juweliere:
Aussenberg Adolf, Prag, Langegasse 41.
Basch Theodor, Prag, Heinrichsgasse neben der Post.
Löwy Philip, Prag, Jerusalemsgasse 13—15.
Pick Philipp, Prag, Fischmarktgasse 13.
Reach Alfred, Prag, Jerusalemsgasse 15.
Steidler Friedrich, Prag, Rittergasse 30.

Handschuherzeuger:
Klein Leopold, Prag, Pinkasgasse 11.
Spitz Siegfried, Prag, Zeltnergasse 12, Telephon 3071.
Utitz Gustav, Prag, Perlgasse 8.
Weiss Ignaz, Prag, Elisabethstraße 4a.

Hutmacher:
Fischl Ludwig, Prag, Langegasse 17.

Installateure und Lusterlager:
Freund Siegfried Friedrich, Prag, Pflastergasse 4, Telephon 2359.
Winterstein Sigmund, Prag, Fischmarktgasse 14.
Morel & Comp., Prag, Bergmannsgasse 1.

Jalousienerzeugung u. Reinigungsanstalt:
Weiss Leopold, Prag, Mariengasse 20, Telephon 2807.

Kartonnagenerzeugung:
Fantl Siegfried, Prag, Poříč Nr. 26.
Pollak Jakob, Prag, Langegasse 45.
Popper Richard, Žižkov, Husstraße 34.

Konditoreien:
Kohn Julius, Prag, Pflastergasse 6.
Zeltmacher Regina, Prag, Niklasstraße 12 und Elisabethstraße 12.

Kunstblumen:
Kohn Karoline, Prag, Eisengasse 3.

Vereinslokal: „Hotel Bristol“.
Sitzung jeden Donnerst. 8½ Uhr abds.
Jahresbeitrag K 2·40. Einschreibgebühr K 1·—



Kundmachung.

Bei der Ephraim und Anna Goldschmidtschen Ausstattungsstiftung die mittels Stiftsbriefes vom 30. Jänner 1830 in Kolin gegründet wurde, gelangt die Stelle eines Präsentators aus der Deszendenz der Gattin des Stifters Anna geb. Jeiteles zur Besetzung.

Bewerber um dieses unbesoldete Ehrenamt, haben ihre Verwandtschaft mit der Stifterin und ihre sonstige Eignung zur Versehung einer Stiftungsvorsteherstelle in einer an die Kultusgemeinde-Repräsentanz in Prag bis zum Ende März 1908 einzubringenden stempelfreien Eingabe darzutun und durch Beleg nachzuweisen.

Isr. Kultusgemeinde-Repräsentanz
333 Prag, den 19. November 1907.

Kleiner Anzeiger.
16 h per Zeile.
Auskünfte u. Entgegennahme von Offerten unentgeltlich. Briefliche Anfragen nur gegen Rückporto.

Gottesdienst-Ordnung im Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Tempel.
Freitag den 6., abends 4·—
Samstag, Haschkamah 6·30
II. Gottesdienst 8·45
abends 4·45
An Werketagen Früh 6·45
241] abends 4·—

Eigentümer und Herausgeber: Ein Konsortium. — Verantwortlicher Redakteur: Robert Eisler. — Druck von Richard Brandeis in Prag.